

ISSN 0721-2402 H 54226

MATERIALDIENST

64. Jahrgang
Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

3/2001

Zum 100. Geburtstag von Kurt Hutten

Die neue Gnosis im Zeichen des
Rosenkreuzes

Beruf: „Astrologe“

Maiglocken statt Jugendweihe



Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

INHALT

ZEITGESCHEHEN

Zum 100. Geburtstag von Kurt Hutten 81

IM BLICKPUNKT

Harald Lamprecht
Die neue Gnosis im Zeichen des Rosenkreuzes
Ausbreitung und Wirken des Lectorium Rosicrucianum 84

BERICHTE

Edgar Wunder
Die Astrologie ringt um ihre Institutionalisierung 91

Hans-Jürgen Twisselmann
„Unterstützende Rolle“
Frauen bei den Zeugen Jehovas 97

INFORMATIONEN

Gesellschaft
Maiglocken statt Jugendweihe? 104

Interreligiöser Dialog
Tagung in Arnoldshain 105

Ki-Bewegungen
Verfolgung von Falun Gong verschärft sich 107

BÜCHER

Bernd Harder
Nostradamus – Ein Mythos wird entschlüsselt 108

Jürgen Wüst
Menschenrechtsarbeit im Zwielicht
Zwischen Staatssicherheit und Antifaschismus 109

Michael Utsch, Gabriele Lademann-Priemer (Hg.)
Zwischen Himmel und Hölle
Wege aus spirituellen Krisen 110

Michael von Brück
Buddhismus
Grundlagen – Geschichte – Praxis 111

Reinhard Hempelmann

Zum 100. Geburtstag von Kurt Hutten

(6. März 1901 bis 17. August 1979)

Die folgenden Überlegungen möchten Anliegen des ersten Leiters der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), Kirchenrat D. Dr. Kurt Hutten, in Erinnerung rufen, die für gegenwärtiges kirchliches Handeln und theologisch-apologetische Arbeit von bleibender Bedeutung sind. Hutten war bereits 59 Jahre alt, als er 1960 vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland mit der Aufgabe der Leitung der EZW betraut wurde. Durch zahlreiche Publikationen war er als erfolgreicher Autor und großes Talent evangelischer Publizistik bekannt geworden. Als Pressepfarrer der württembergischen Evangelischen Landeskirche hatte er viele Jahre die Evangelische Pressekorrespondenz herausgegeben, war Schriftleiter des württembergischen „Evangelischen Gemeindeblattes“ und der Zeitschrift „Für Arbeit und Besinnung“, zeitweilig auch des „Deutschen Pfarrerblattes“ gewesen. Bereits 1933 hatte er neben seiner Tätigkeit als Geschäftsführer des Presseverbandes als Zusatzaufgabe die Schriftleitung des „Materialdienstes“ übernommen, der später (ab 1960) als „Materialdienst der EZW“ erschien. Bis 1971 war der „Materialdienst“ „seine“ Zeitschrift, die er nicht nur redigierte, sondern auch verfasste. Er informierte in ihr über säkulare Strömungen, Okkultbewegungen, Kommunismus und Religion, weltanschauliche Bewegungen, Sekten, etc. Mit Recht hat Hans-Jürgen Ruppert kürzlich darauf hingewiesen, dass die Jahrgänge dieser Zeitschrift, von 1933–1941 und

dann in Fortsetzung 1951–1971, ein „zeitgeschichtliches Dokument von höchstem Rang darstellen“ (vgl. Die EZW im Zug der Zeit, EZW-Text 154, 19). Zeitgenossenschaft, wie Hutten sie praktizierte, ist immer auch ein Wagnis. Die Veröffentlichungen Huttens in den 30er Jahren zeigen ihn auch als jemanden, der die notwendige kritische Distanz zur Ideologie des Nationalsozialismus und der völkischen Religiosität nicht immer eingehalten hat, was hier nicht verschwiegen werden soll.

Der im Zusammenhang seines 65. Geburtstages publizierte Sammelband „Die Presse als Kanzel“ dokumentiert die Breite seiner Themen und weist darauf hin, dass Hutten die Pressearbeit als Möglichkeit nutzte, das Evangelium von der freien Gnade Gottes auch den Distanzierten, den Skeptikern und Fragenden zu verkündigen. Er tat dies mit einer besonderen Zugewandtheit zum Adressaten und Leser und verkörperte dabei kirchliche Presse- und Weltanschauungsarbeit in einer Person.

Die an der Rechtfertigung orientierte Apologetik

Hutten war Autor zahlreicher Bücher, Aufsätze und Kleinschriften, die eine große Bandbreite an Themen behandeln, teilweise in hohen Auflagen erschienen sind und in verschiedene Sprachen übersetzt wurden. Sein klassisches Werk „Seher, Grübler, Enthusiasten“, erstmalig 1950 veröffentlicht, hat inzwischen 18

Auflagen erlebt (seit der 12. unverändert) und gehört bis heute zum Bestand lieferbarer Bücher. Es zeigt Hutten als exzellenten Beobachter der „traditionellen Sekten und religiösen Sonderbewegungen“, die er mit Sorgfalt, Fairness und kaum zu übertreffender Anschaulichkeit in ihren Anliegen, Praktiken und Glaubenssystemen beschreibt. Es war nicht die Abwehr des Sektiererischen, die ihn dabei zuerst und vor allem bestimmte, sondern eine selbstbewusste, eigene theologische Perspektive, die auf Polemik weitgehend verzichtete und verbunden war mit der Bereitschaft, den fremden, anderen Glauben von innen her zu verstehen. Bereits der Titel seines Standardwerkes deutet an, dass hier der Weg einer dialogisch orientierten Apologetik beschritten wird. Die kritische Auseinandersetzung mit religiösen Gegenwelten fand ihre Begründung in theologischen, nicht in moralischen Kategorien. Bereits im Vorwort zur ersten Auflage heißt es programmatisch: „Unsere Kirche steht auf der Grundlage der Bekenntnisse der Reformation. Sie ist gewiß, daß in der Botschaft von der Rechtfertigung durch den Glauben die zentrale Wahrheit der Heiligen Schrift ausgesprochen und der Schlüssel zum Verständnis des Gotteswortes gegeben ist. Von diesem Standort her habe ich auch eine Beurteilung der dargestellten Gemeinschaften versucht“. Das sind klare Worte. Sie benennen die Perspektive der Darstellung des anderen Glaubens. Es war die Kenntnis des biblischen Zeugnisses und seine neue Erschließung durch die reformatorische Theologie, die sein theologisches Denken bestimmten. „Der Punkt also, an dem die Antithetik der Sekten einsetzt, ist die zentrale Botschaft der Reformation: die Rechtfertigung, sola gratia, sola fide, gestützt auf das Zeugnis der Schrift, sola scriptura“. In seiner kritischen Auseinandersetzung mit religiösen Gemeinschaften

und weltanschaulichen Strömungen war die Rechtfertigungsbotschaft das zentrale Beurteilungskriterium. Er fragte danach, ob die für das christliche Selbstverständnis grundlegende Perspektive gewahrt bleibt, dass Gottes Gnade unverdientes Geschenk ist, für den Menschen unverfügbar, dass kultisches und sittliches Handeln wohl Antwort auf Gottes heilvolle Nähe sind, diese aber nicht begründen oder gar garantieren können.

Im Dialog mit Menschen

In einer ungewöhnlichen Offenheit und Bereitschaft zur Verständigung hat Hutten das Gespräch mit jenen Menschen gesucht, die in seinem Buchtitel als „Seher, Grübler und Enthusiasten“ bezeichnet werden. Was er über Siebenten-Tags-Adventisten, die Christliche Wissenschaft, die Mormonen, die Gemeinde Gottes (Fritzlär), die Gralsbewegung, die Neue Kirche etc. schrieb, wurde diesen zur Kenntnis gegeben. Es regte zu intensiven Dialogen und Begegnungen an. Die Reaktionen der Gruppen veränderten in den verschiedenen Auflagen seines Standardwerkes das, was er über sie schrieb. Zugleich verstand er sein Buch keineswegs nur als Beitrag zur Urteilsfähigkeit der christlichen Gemeinden, sondern als Hilfe für suchende und zweifelnde Menschen. Seine Sprache suchte die grenzüberschreitende Kommunikation. Sie war nicht allein im kirchlichen Binnenbereich verständlich.

Die Darstellung religiöser Gemeinschaften und weltanschaulicher Strömungen, der christlichen Sondergemeinschaften, der großen Okkultkonfessionen (Spiritismus, Astrologie, Esoterik und Ufologie) wie auch die Behandlung des Verhältnisses von Kirche und Sekte ist in Huttens Schriften bezogen auf grundlegende Reflexionen zu ihren jeweiligen Entste-

hungsbedingungen. Welche Suchbewegungen und Sehnsüchte beeinflussen die Entstehung neuer religiöser Gemeinschaften? Welche Glaubenthemen finden in der kirchlichen Normalfrömmigkeit keine hinreichende Berücksichtigung und werden auch deshalb von religiösen Sondergemeinschaften in das Zentrum ihrer Frömmigkeitspraxis gestellt? „Die Sekten sind ja nicht im luftleeren Raum entstanden, sondern in der Mitte der Kirche. Sie sind Töchter der Kirche. Und die Kirche als Mutter muß sich fragen, ob sie nicht selbst schuld daran trage, daß diese Töchter entstanden und so aus der Art schlugen.“ Gleichzeitig wird herausgearbeitet, dass zahlreiche weltanschauliche Strömungen und religiöse Gemeinschaften als Protest zu interpretieren sind gegen das geheimnisleere Wirklichkeitsverständnis einer durch den Säkularismus geprägten Kultur und gegen die kirchlichen und theologischen Kompromisse mit ihr. Religiöse Gegenwelten, seien sie esoterisch, christlich enthusiastisch oder wie auch immer geprägt, enthalten immer auch ein legitimes Kritikpotential gegen modernitätsverträgliche Deutungen des Christlichen und den Ausschluss der Kategorie des Wunderbaren und des Geheimnisvollen aus dem Glaubensvollzug der Frömmigkeit.

Das Vertrauen, das Hutten im Gespräch mit religiösen Gemeinschaften gewann, führte dazu, dass er vom Rat der EKD Anfang der 60er Jahre zum „Beauftragten für religiöse Minderheiten“ ernannt wurde. Verstehende Apologetik, wie er sie auffasste, sollte auch ein Beitrag zur Klimaverbesserung im historisch belasteten Verhältnis zwischen den Kirchen und den außerkirchlichen Gemeinschaften sein. So verstand er sich nicht nur als Anwalt der Wahrheit der Rechtfertigungsbotschaft, sondern auch als Fürsprecher für die Rechte religiöser Minderheiten.

In der heutigen Situation werden gern dialogische und auf Kritik und Unterscheidung drängende Ansätze der Beschäftigung mit religiösen Gemeinschaften gegeneinander ausgespielt. Manchmal hat man den Eindruck, dass es zwischen „Kultlobbyismus“ einerseits und „Antikultengagement“ andererseits keinen „mittleren“ Weg gibt. Hutten's Wirken widerlegt diese Annahme. In seiner Arbeit hat er einen „mittleren“ Weg gewissermaßen vorexerziert. Die säkular und religiös geprägte „Sektenkritik“ der Gegenwart, deren Gegenstandsfeld breit und unbestimmt geworden ist, hat die Fachkenntnis Hutten's nicht erreichen können. Sie ist auch der Vorsicht und Differenziertheit seiner Urteile meist nicht gefolgt. In den letzten Jahren haben wir eine Popularisierung der sog. Sektenthematik erlebt, deren positiver Ertrag fraglos ist, ein öffentliches Problembewusstsein für verletzende und konflikträchtige Formen von Religiosität geschaffen zu haben. Die mediale Vermarktung des Sektenthemas und das Auftreten zahlreicher selbst ernannter Experten haben es jedoch an Sachlichkeit in der Auseinandersetzung und Kenntnis der Sache oft fehlen lassen. Sie haben vor allem zu einer Vernachlässigung und Verdrängung der religiösen Dimension in der „Sektenthematik“ geführt. Natürlich ist es wichtig, über religiöse Gegenwelten in sozialwissenschaftlicher, rechtlicher, politischer Hinsicht intensiv nachzudenken. Hutten's Texte erinnern uns an die Unverzichtbarkeit theologischer Beschäftigung mit alternativen religiösen Systemen und ihren Gemeinschaftsbildungen. Darin liegt ihre zentrale, auch heute beherzigenswerte Botschaft.

Harald Lamprecht, Dresden

Die neue Gnosis im Zeichen des Rosenkreuzes Ausbreitung und Wirken des Lectorium Rosicrucianum

Das Rosenkreuzertum wird zunehmend populär. Seit dem Erscheinen der Grundschriften der Rosenkreuzer Anfang des 17. Jahrhunderts hat es immer wieder Versuche gegeben, die dort vage umschriebene Gemeinschaft der Rosenkreuzer auch tatsächlich zu begründen bzw. die eigene religiöse Gemeinschaft mit der Tradition des Rosenkreuzertums zu verbinden. Insbesondere im Zusammenhang mit der Ausbreitung der Theosophischen Gesellschaft entstanden zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Reihe neuer, inzwischen weltweit verbreiteter Organisationen, die sich „Rosenkreuzer“ nennen, damit aber sehr verschiedene Inhalte verbinden.¹

Eine besondere Richtung innerhalb dieses breiten Stromes verschiedener neureligiöser rosenkreuzerischer Gemeinschaften stellt die „Internationale Schule des Goldenen Rosenkreuzes“ (Lectorium Rosicrucianum) dar, denn sie verbindet die Bezugnahme auf die Rosenkreuzer des 17. Jahrhunderts mit Grundanschauungen der spätantiken Gnosis zu einem ganz eigenen weltanschaulichen System. Geschichte und Lehrgrundzüge dieser Gemeinschaft sollen im Folgenden vorgestellt werden.

1. Geschichte und Organisation des Lectorium Rosicrucianum

Die Geschichte des Lectorium Rosicrucianum begann im Jahr 1924, als die Brüder Jan Leene (1896–1968) und Zwiwer Willem

Leene (1892–1938) zu der niederländischen Gruppe der „Rosicrucian Fellowship“ (Rosenkreuzer-Gemeinschaft) stießen. Jene war 1909 unter Führung von Max Heindel aus dem kalifornischen Zweig der Theosophischen Gesellschaft hervorgegangen. Unter der Leitung von Jan Leene, der sich fortan mit geistlichem Namen „Jan van Rijckenborgh“ nannte, gewann die Haarlemer Gruppe zunehmend ein eigenes Gepräge und trennte sich 1935 von der Rosicrucian Fellowship.² Zusammen mit seiner engsten Mitarbeiterin, Henny Stok-Huysen (1902–1990) alias „Catharose de Petri“, führte er die Bewegung zu ihrem Höhepunkt. Er verfasste zahlreiche Schriften, in denen die Lehren des Lectorium Rosicrucianum niedergelegt sind. Diese beiden einzigen „Großmeister“ der Gemeinschaft bestimmen mit ihrem Vermächtnis bis heute die Verkündigung des Lectorium Rosicrucianum grundlegend.³ Dabei fällt auf, dass vergleichsweise wenig Personenkult um sie betrieben wird. Auch die Mitglieder der gegenwärtigen Führung der Bewegung, die sog. „Spirituelle Leitung“ (im Unterschied zur bleibenden „Geistlichen Leitung“ durch Jan van Rijckenborgh und Catharose de Petri) halten ihre Personen stets im Hintergrund.

Schnell verbreitete sich die Gemeinschaft über die Grenzen ihrer niederländischen Heimat hinaus. Bereits 1934 begann die Mission in Brasilien durch einige ausgewanderte Mitglieder, und 1965 versammelten sich im deutschen Konferenzort

Bad Münden bei Hannover während einer internationalen Konferenz mehrere Tausend Anhänger. Inzwischen hat sich das Lectorium Rosicrucianum nahezu über die gesamte Welt ausgebreitet.⁴ In Deutschland kommen die ca. 4200 Anhänger regelmäßig in 30 Zentren und drei Konferenzorten, die zugleich die Verwaltungszentren bilden (Deutschland Nord: Bad Münden, Süd: Calw, West: Birnbach), zusammen.

Organisiert ist das Lectorium Rosicrucianum in verschiedenen hierarchisch aufeinander aufbauenden Stufen, in die eine schrittweise Einweihung erfolgt:

1. Vorhof – zuständig für
 - a) Jugendarbeit
 - b) Öffentlichkeitsarbeit
2. Äußere Schule – mit den Stufen
 - a) Vorbereitendes Schülertum
 - b) Probeschülertum
 - c) Bekennendes Schülertum
3. Innere Schule – mit den Stufen
 - a) Höhere Bewusstseinschule
 - b) Ekklesia
 - c) Goldenes Haupt (deren oberste Stufe liegt außerhalb des materiellen Bereichs)

Öffentlichkeitsarbeit findet allein im Vorhof statt. Ein Eintritt erfolgt über das vorbereitende Schülertum. Veranstaltungen der „Inneren Schule“ sind für Außenstehende nicht zugänglich. Dies ist in der Lehre des Lectorium Rosicrucianum begründet. Aufstieg und Einweihung sind nur schrittweise nach individueller Eignungsprüfung möglich.

Zur Vorhofarbeit gehört einerseits das Jugendwerk, das in den Niederlanden einen internationalen Konferenzort (Noverosa in Dornspijk) betreibt, und andererseits die Hinführung interessierter Sucher zum

Schülertum. In Holland fungiert darüber hinaus die Stiftung „Schulen des Rosenkreuzes“ als Träger für drei Grundschulen (Hilversum, Heiloo und Duiven). Der Weg zur Mitgliedschaft verläuft in etwa den folgenden Schritten:⁵

Zunächst hat der Interessent die Möglichkeit, sich bei ca. 2–3 einführenden Vorträgen über grundsätzliche Auffassungen des Lectorium Rosicrucianum zu informieren. Dort kann er sich einen Kurs von 5 einführenden Briefen zusenden und zu weiteren Veranstaltungen einladen lassen. Der nächste Schritt ist die Teilnahme an einem Einführungskurs, bei dem an 12 Abenden Lehrbriefe zu festgelegten Themen verlesen und die darin behandelten Inhalte diskutiert werden. Wer diesen Kurs absolviert hat, kann die Aufnahme in das vorbereitende Schülertum beantragen. Nach zweimaligem Besuch einer sog. „Erneuerungskonferenz“ kann dann je nach Engagement ein Antrag entweder auf Mitgliedschaft (lockere Bindung, ca. DM 15,-/Monat Beitrag, kein Konferenzzwang) oder auf Schülerschaft (feste Bindung, mind. DM 30,-/Monat Beitrag zzgl. Konferenzgebühren) gestellt werden. Damit wird die Teilnahme an den Tempeldiensten des Lectorium Rosicrucianum ermöglicht. Nach frühestens einem Jahr ist der Aufstieg in das „Probeschülertum“, und nach frühestens einem weiteren Jahr der Aufstieg in das „bekenkende Schülertum“ möglich. Zu den Erneuerungskonferenzen kommen die Mitglieder einer Region mindestens einmal monatlich jeweils über ein Wochenende zusammen. Die Tempeldienste während der Konferenzen beinhalten sowohl kultisch-rituelle wie auch informative Elemente (Vorträge) und sollen die Anwesenden durch das besondere Kraftfeld, das durch eine so große Ansammlung von Schülern auf dem Transfigurationspfad aufgebaut werden soll, stärken. Zwischen diesen Konferen-

zen sorgen die Zentren in zahlreichen Städten für den Zusammenhalt der Schüler und die Öffentlichkeitsarbeit vor Ort.

Die gesamte Entwicklung von den kleinen Anfängen zu dieser großen Bewegung vollzog sich in einer erstaunlichen Stille und blieb von kirchlicher und gesellschaftlicher Seite kaum beachtet. Dies hat seinen Grund nicht zuletzt im Auftreten der Mitglieder des Lectorium Rosicrucianum selbst. So vermeiden sie spektakuläre Werbefeldzüge und die Verbreitung der eigenen Auffassungen durch provokatives Auftreten. Auch die radikal kirchenkritischen Elemente der Lehre werden nicht mit Aggressivität vorgetragen, sondern man beschränkt sich auf die weitgehend unpolemische Darstellung der eigenen Auffassungen. Worin diese bestehen, soll im Folgenden kurz umrissen werden.

2. Grundzüge der Lehre

Das Lectorium Rosicrucianum nimmt keineswegs für sich in Anspruch, eine neue Lehre zu verkünden. Vielmehr wird betont, dass in der Schule des Rosenkreuzes jene uralte Weisheit gelehrt wird, die zu allen Zeiten der Menschheitsgeschichte bestand und in allen Kulturen von verschiedenen Gestalten verkündigt wurde. So sieht das Lectorium Rosicrucianum als seine Vorgänger Hermes Trismegistos, Buddha, Lao Tse, die Gnostiker Valentin und Basilides, Mani, die Katharer und insbesondere die Rosenkreuzer des 17. Jahrhunderts an.⁶ All diese Personen und Gruppen verkündigten nach Auffassung des Lectorium Rosicrucianum letztlich das gleiche: die Gnosis.

Die Gnosis als das Wissen um den einstigen Platz des Menschen bei Gott, seinen Fall aus der Lichtwelt in den gegenwärtigen elenden Zustand und die Möglichkeit seiner Rückkehr zu Gott bildet dann auch

das Grundgerüst der Glaubensauffassungen des Lectorium Rosicrucianum. Allerdings muss festgestellt werden, dass dieser mit der spätantiken Gnosis gemeinsame Rahmen beim Lectorium Rosicrucianum in sehr eigenständiger Weise gefüllt wird, so dass hier eine etwas eingehendere Betrachtung angezeigt erscheint.

2.1. Urstand und Fall

Nach der Anthropologie des Lectorium Rosicrucianum ist der Mensch in seinem Wesen ein sog. Mikrokosmos, eine Welt im Kleinen. Als solcher hat er die Form einer Kugel von einigen Metern Durchmesser und spiegelt in seiner siebenfältigen Struktur den Aufbau des Makrokosmos wider. Seine Heimat war das göttliche Lebensfeld, das „unbewegliche Königreich“. Dort bestand seine Aufgabe darin, am weiteren Aufbau des Kosmos nach dem Willen des unstofflichen transzendenten Gottesgeistes mitzuwirken. In seinem Inneren befanden sich ursprünglich drei Atomkerne, die ihre Aktivität in selbstlosem Schaffen nach außen richteten. Der Mensch hatte ungeahnte Fähigkeiten und entfaltete sich in selbstschöpferischer Aktivität immer weiter. Dies war der Zustand der ursprünglichen Seligkeit, in dem der Mensch „wegen der reinen Schwingungen in seinem magnetischen Feld“ mit allem Leben eins war, wie es die „Paradiesmythen“ berichten.⁷

Jedoch blieb es nicht so. Einige Mikrokosmen fanden Gefallen an ihren eigenen Geschöpfen und verliebten sich in ihre eigenen Eigenschaften. Sie verloren darüber den Kontakt zum göttlichen Geist und gaben ihre Energien nicht mehr weiter, sondern richteten sie in eigenmächtiger Weise nach innen. Dadurch kam es zu einer ungeheuren Hitze, und der Mikrokosmos verlor ein Atom.

Die Folgen dieses „Sündenfalles“ waren

verheerend: Der Mikrokosmos war fortan unvollständig, er verlor seine „Gleichförmigkeit“ mit der göttlichen Welt und konnte sich dort weder betätigen noch gebraucht werden. So versank er aus dem sechsten in das siebente kosmische Gebiet und es entstand das Reich der Dialektik – unser gegenwärtiges Daseinsfeld. „Dialektik“ meint dabei, dass nichts ohne sein Gegenteil existiert und es keinerlei Wachstum und Entstehen gibt, dem nicht ein ebensolcher Niedergang folgt. So kommt nach dem Tag die Nacht, nach jedem Wachstum auch ein Absterben, nach jedem Bauen auch ein Zerstören und ein Verfall. Besonders der destruktive Aspekt dieses steten Wechsels wird so stark betont, dass den zeitweise vorhandenen positiven Entwicklungen keinerlei Wert zugemessen wird. Insofern ist unsere gegenwärtige Welt radikal negativ gekennzeichnet.⁸ Sie ist nicht das Ergebnis des Schöpferwillens eines guten Gottes, sondern das Produkt eines Sündenfalles. In ihr ist aufgrund ihres unbeständigen Charakters keinerlei dauerhafte Veränderung möglich, da alles früher oder später wieder in sein Gegenteil verkehrt wird. Wahrhafte Entwicklung mit bleibendem Bestand des Erreichten gibt es nur im göttlichen Lebensfeld, das demgegenüber auch als „Reich der Statik“ bezeichnet werden kann.

Die Unterscheidung dieser zwei „Naturordnungen“ bestimmt die Anschauungen des Lectorium Rosicrucianum in allen Bereichen grundlegend. Dabei ist zu beachten, dass auch das „Jenseits“ als „Spiegelsphäre“, in der jedes irdische Ding und Wesen sein feinstoffliches Doppel enthält, mit zum Bereich der Dialektik gehören und darum keinerlei Heilsfunktion haben kann. Heil und Erlösung ist nach Auffassung der Mitglieder des Lectorium Rosicrucianum allein durch konsequentes Verlassen all dieser Bereiche und Rück-

kehr in das ursprüngliche und völlig transzendente göttliche Lebensfeld zu erlangen.

2.2. Die Rückkehr

Als Notordnung nach dem Fall eingerichtet, bietet die „Dialektik“ den gefallenem Mikrokosmen die Möglichkeit zur Rückkehr, indem als Ersatz für das verloren gegangene Persönlichkeitsatom der Mensch in den Mikrokosmos eintritt. Dabei ist jedoch der irdische Mensch ein Teil der Dialektik und ihren Gesetzen unterworfen, so dass er kein wirklicher, vollständiger Ersatz sein kann. Er ist nicht mehr als eine Art „Platzhalter“ für ein neu zu bildendes göttliches Persönlichkeitsatom. Der Mikrokosmos braucht zu seiner Erlösung einen Menschen, der sich für ihn opfert, um durch den Abbau seiner sterblichen Persönlichkeit eine neue, unsterbliche zu schaffen. Dieser Austausch, die Umwandlung der irdischen dialektischen in die himmlische göttliche Persönlichkeit geschieht auf dem Weg der „Transfiguration“. Transfiguration ist das Schlüsselwort, mit dem der Heilsweg des Lectorium Rosicrucianum bezeichnet wird.

Ermöglicht wird die Transfiguration mit dem Bau des neuen, göttlichen Menschen jedoch nur dadurch, dass viele Menschen in ihrem Inneren noch ein Atom aus der göttlichen Welt tragen: Das Geistfunkenatom. Dieses Geistfunkenatom „schläft“ im Herzen der Menschen, die noch eine Chance zur Rückkehr haben. Solange der Mensch glücklich und zufrieden in dieser Welt lebt, verkümmert das Geistfunkenatom weiter. Hat ein Mensch jedoch einen langen Weg voller Enttäuschungen hinter sich und spürt in sich den Drang danach, dass es außer dieser Welt doch noch etwas anderes geben muss, so ist in ihm das Geistfunkenatom erwacht und der Mensch ist zum „Sucher“ geboren. Als

solcher kann sich sein Herz der helfenden elektromagnetischen Strahlung der Gnosis öffnen, die unaufhörlich in unser Daseinsgebiet einstrahlt. Diese Strahlung bewirkt nun einerseits eine Unterstützung des Transfigurationsprozesses, was aber andererseits notwendigerweise eine Zerbrechung der gegenwärtigen Natur und Daseinsbezüge des Menschen beinhaltet. Dieser Vorgang der „Ich-Zerbrechung“ wird auch mit dem von den Katharern übernommenen Begriff des „Endura“ bezeichnet.⁹ Die eigentliche Transfiguration ist ein sehr langwieriger Prozess, der sich auch einmal über mehrere Reinkarnationen erstrecken kann, auch wenn dies nicht die Regel ist. Im Verlauf dessen kommt es im Körper des Schülers zu vielfältigen komplizierten inneren Veränderungen, durch die sich das neu erworbene Heil ausdrückt. So erhalten verschiedene innere Organe schrittweise veränderte Funktionen, die aus göttlichen feinstofflichen Atomen gebaut sind und damit nicht mehr der dialektischen Vergänglichkeit unterliegen. In der Folge verändert sich die innere Sekretion, die Hormone und das Blut. Wenn der neue Mensch zu einem gewissen Grad fertig gestellt ist, dann kann er aus dem Rad der Reinkarnationen ausbrechen. Sein Mikrokosmos muss dann keine neue Persönlichkeit mehr aufnehmen, sondern kann im sog. „Vakuum von Shamballa“ seine Entwicklung vollenden.¹⁰

2.3. Die Aufgabe der Geistesschule des Rosenkreuzes

Dieser Weg zur Erlösung lässt sich nicht im Alleingang beschreiten. Als unerlässlich gilt die Hilfe einer gnostischen Geistesschule wie sie das Lectorium Rosicrucianum darstellt. Sie geschieht auf verschiedene Art und Weise. Zunächst ist natürlich die Unterweisung zu nennen,

die Vermittlung von elementarem Wissen um die Zusammenhänge der Lehre. Doch ist das Schülertum der Geistesschule nicht allein eine intellektuelle Angelegenheit. Die Gemeinschaft mit anderen Schülern auf dem Weg der Transfiguration erzeugt ein besonderes elektromagnetisches Feld, in dem die kosmische Gnosisstrahlung gebündelt werden kann. Darum ist die Teilnahme an den gemeinsamen Tempeldiensten und Erneuerungskonferenzen unentbehrlich. Durch sie soll dem Schüler die gnostische Lichtkraft in konzentrierter Form übermittelt werden, die er für den Transfigurationsprozess benötigt.

3. Lebensformen

Was gehört außer der Teilnahme an den Veranstaltungen des Lectorium Rosicrucianum noch dazu, um auf solche Weise seine Erlösung zu erreichen, oder anders gefragt: wie sieht das tägliche Leben eines Schülers der Geistesschule des Rosenkreuzes aus, der bereit ist, den „Weg der Ich-Zerbrechung“ zu gehen? Eine Beantwortung dieser Frage ist für einen Außenstehenden freilich nur soweit möglich, wie sich aus der Literatur oder persönlichen Begegnungen Einsichten ergeben haben.

Am auffälligsten in diesem Bereich sind zunächst die asketischen Forderungen des Lectorium Rosicrucianum. Zu diesen gehören der Verzicht auf fleischliche Nahrung, da in tierischem Fleisch und Blut irdische Triebkräfte enthalten sind, die den Körper an die Erde binden.¹¹ Weiterhin soll neben der vegetarischen Lebensweise auch der Genuss von Tabak, Alkohol und anderen Narkotika sowie das Tragen von Pelzwerk und Federn unterlassen werden. Auch das Fernsehen übt vor allem durch die Programminhalte eine ganz starke erdbindende Wirkung aus. Darum wird davor gewarnt.¹² Da der ursprüngliche

Mensch noch nicht in Geschlechter getrennt war, wird die Ehe und die Sexualität als Zugeständnis an die dialektische Menschheit verstanden, die innerhalb der Dialektik zwar ihre Berechtigung hat, mit fortschreitender Transfiguration aber an Bedeutung verliert.¹³

Aufgrund der völligen Ausrichtung auf die andere Naturordnung ohne Interesse an einer Veränderung des Lebens in der Dialektik empfiehlt das Lectorium Rosicrucianum seinen Mitgliedern auch den Rückzug aus Politik und Gesellschaft. Jegliche Parteiergreifung im Strudel der dialektischen Aktivitäten ist angesichts des veränderlichen Charakters der Dialektik verfehlt und lenkt nur von der eigentlichen Erlösung ab.¹⁴

Normale Tempeldienste und die Konferenzen des Lectorium Rosicrucianum sind für Außenstehende nicht zugänglich. Dieser Charakter einer geschlossenen Gesellschaft mit Arkandisziplin und schrittweisen Einweihungen hat seine Begründung in der Lehre. Wegen der allmählichen anatomischen Manifestation des Heils im Körper dürfen keine einzelnen Stufen übersprungen werden. Eine Einwirkung der gnostischen Strahlung zum falschen Zeitpunkt ohne die entsprechende körperliche Bereitschaft wäre nicht nur umsonst, sondern für beide Seiten schädlich. Der Mensch könnte die hochfrequenten Schwingungen nicht verarbeiten und würde alles nur zur Festigung seines „Ichzentralen Zustandes“ verwenden. Dem Kraftfeld der Geisteschule würde hingegen unnütz Energie entzogen.¹⁵

Es dürfte aus den vorangegangenen Schilderungen deutlich geworden sein, dass die Weltsicht des Lectorium Rosicrucianum von der christlichen Auffassung bereits im Grundansatz völlig verschieden ist. Exemplarisch lässt sich dies im Bereich der Christologie zeigen. Die Person Jesu Christi ist in dem System des Lecto-

rium Rosicrucianum entbehrlich. Eine notwendige Funktion im Heilsgeschehen kommt ihm nicht zu. Die dennoch erfolgte Einbindung seines Namens zur Bezeichnung der Gnosisstrahlung als „Christus-Strahlung“ wirkt darum wie ein sekundäres Zugeständnis an die abendländisch-christliche Tradition. Seine Leiblichkeit wie sein Kreuzestod werden in doketischer Weise gelehnet und seine irdische Existenz zur Vorbildwirkung reduziert. Eben solche tiefgreifenden Differenzen bestehen in der Gotteslehre, der Auffassung von der Schöpfung sowie der Erlösungslehre. Dem Anspruch des Lectorium Rosicrucianum, als gnostische zugleich eine christliche Bewegung sein zu wollen, kann darum von evangelischer Seite nicht Recht gegeben werden. Man wird vielmehr sagen müssen, dass es sich beim Lectorium Rosicrucianum um eine eigenständige Neuausprägung gnostischer Weltsicht handelt, die genau darum mit dem christlichen Zeugnis unvereinbar ist.

Die beschriebene negative Bewertung des irdischen Daseins mit der Kritik eines auf Verbesserung ausgerichteten Engagements in der „Dialektik“ birgt zudem die Gefahr der gesellschaftlichen Isolation der Mitglieder in sich. Da der Weg der Transfiguration im Lectorium Rosicrucianum mit vergleichsweise großer Konsequenz angestrebt wird und die schrittweise Trennung von allen Bindungen an die irdische Welt dazugehört, ergeben sich hier mitunter beträchtliche Probleme. Die Erkenntnis („Gnosis“) der Erlösung durch Jesus Christus kann demgegenüber von der Aufgabe der Transfiguration zu einem fröhlichen Dienst an der Welt befreien.

Anmerkungen

¹ Neben dem Lectorium Rosicrucianum sind insbesondere der Antiquus Mysticus Ordo Rosae Crucis (A.M.O.R.C., <http://www.amorc.com>) und die Rosicrucian Fellowship (<http://www.rosicrucian.com>) zu nennen.

² Zu Jan van Rijckenborghs Einschätzung der Rosenkreuzer-Gemeinschaft vgl. Jan van Rijckenborgh, *Elementare Philosophie des modernen Rosenkreuzes*, Haarlem 1992, 221

³ Die Konsolidierung der Lehre zeigt sich auch am Entstehen einer Konkordanz zu den Werken von Jan van Rijckenborgh und Catharose de Petri: *Konkordanz. Stichwort- und Begriffsverzeichnis der von der Spirituellen Leitung des Lectorium Rosicrucianum herausgegebenen Literatur*, Haarlem 1997. Dieser deutschen Konkordanz liegt eine holländische „Concordantie“ von 1990 zugrunde, die von Schülern aus der Schweiz und Norddeutschland erweitert wurde.

⁴ Das Lectorium Rosicrucianum ist gegenwärtig in mind. 28 Ländern, von Kanada bis Neuseeland, mit offiziellen Niederlassungen vertreten. Die jeweils aktuelle Verbreitung lässt sich aus den angegebenen Kontaktadressen auf den Internetseiten des Lectorium Rosicrucianum ersehen (international: www.lectoriumrosicrucianum.org).

⁵ Die folgenden Aussagen beziehen sich auf die in Deutschland-Nord übliche und vom Berliner Zentrum organisierte Praxis der Öffentlichkeitsarbeit, wie ich sie in Leipzig und Dresden kennen gelernt habe.

⁶ Solch konstruierte Ahnenreihen finden sich z. B. in Jan van Rijckenborgh, *Der kommende Neue Mensch*, Haarlem 1985, 245 und 296f; Jan van Rijckenborgh, *Die Gnosis in aktueller Offenbarung*, Haarlem 1993, 139, sowie den „Pentagramm“-Hefen 1/90, 9 und 2/91, 7

⁷ „Pentagramm“ 3/83, 7

⁸ Diese pessimistische Weltsicht stellt eine gewisse

Parallele zu den Grundaussagen des Theravada-Buddhismus dar, der in ähnlicher Weise auch im Glück wegen dessen zeitlicher Begrenztheit nur die Ursache zu neuem Leid erblickt.

⁹ Jan van Rijckenborgh, *Catharose de Petri, Die Universelle Gnosis*, Haarlem 1981, 165. Bei den Katharern bezeichnete „Endura“ einen freiwilligen Tod nach dem Empfang des höchsten Sakraments, des Consolamentum, um nicht erneut in Sünde zu fallen. Vgl. Arno Borst, *Die Katharer*, Freiburg i.Br 1991, 146f.

¹⁰ Jan van Rijckenborgh, *Die Gnosis in aktueller Offenbarung*, 51

¹¹ Vegetarismus ist zwar gegenwärtig weit verbreitet, eine solche Begründung dafür ist allerdings selten. Vgl. Jan van Rijckenborgh, *Elementare Philosophie des modernen Rosenkreuzes*, 165.

¹² Früher spielte dabei die als besonders schädlich angesehene elektromagnetische Bildröhrenstrahlung ebenfalls eine Rolle. Zu diesem Thema hatte das Lectorium Rosicrucianum zwei eigenständige Broschüren herausgegeben (*Fernsehen als Instrument der verborgenen Mächte*, Haarlem 1993; J. Schootemeijer, *Fernsehen als Gefahr für das Individuum*), die aber gegenwärtig nicht mehr vertrieben werden.

¹³ Jan van Rijckenborgh, *Dei Gloria Intacta*, Haarlem 1991, 99f, vgl. auch „Pentagramm“ 2/90.

¹⁴ Jan van Rijckenborgh, *Elementare Philosophie des modernen Rosenkreuzes*, 190.

¹⁵ Jan van Rijckenborgh, *Catharose de Petri, Die Universelle Gnosis*, 10 und 189, vgl. ebenso Jan van Rijckenborgh, *Die Gnosis in aktueller Offenbarung*, 160.

Edgar Wunder, Heidelberg

Die Astrologie ringt um ihre Institutionalisierung

„Die moderne Astrologie nähert sich mehr und mehr der Psychologie und klopft bereits vernehmlich an die Tore der Universitäten!“. Der zweite Teil dieses angeblichen Zitats von C. G. Jung – oft von Astrologen bemüht, aber meines Wissens unbelegt – kann nach einigen neueren Entwicklungen im zurückliegenden Jahr 2000 nun erstmals mit einer gewissen Berechtigung vorgebracht werden. Zwar demonstrieren wissenschaftliche Studien immer wieder den zweifelhaften Charakter, wenn nicht gar die Unhaltbarkeit der Vorstellung, dass für den Charakter und den Lebensweg eines Menschen die Stellung der Gestirne zum Zeitpunkt seiner Geburt relevant sei. Trotzdem ist es ernsthaften Astrologen im Jahr 2000 gelungen, bemerkenswerte politische Erfolge im Ringen um Selbstorganisation und Institutionalisierung der Astrologie – auch im universitären Rahmen – zu erzielen. Dieser „Durchbruch“ kommt für viele sicherlich überraschend.

USA

Die zuständige Behörde des Bundesstaates Washington autorisierte das durch eine private Stiftung getragene „Kepler College of Astrological Arts and Sciences“ die akademischen Titel B. A. (Bachelor) und M. A. (Magister) zu verleihen: für die vom College ausschließlich angebotenen Studiengänge in „Astrological Counseling“ und „Astrological Studies“, also astrologische Beratungs- bzw. Forschungstätigkeit. Damit ist es erstmals in einem westlichen Land möglich, einen staatlich anerkannten akademischen Titel in der Disziplin

„Astrologie“ durch ein – im Fall des Magisterstudiengangs vierjähriges – Studium zu erwerben und zu führen.

Am 20. Juli 2000 nahmen die ersten Studenten, die pro Trimester 3000 US-Dollar Studiengebühren zu begleichen haben, ihr Studium auf. Elf der zwölf Wochen eines Trimesters finden via Internet als Fernstudium statt, ergänzt durch ein einwöchiges Symposium auf dem Campus der Bastyr University nahe Seattle, mit der ein Kooperationsabkommen besteht. Der Lehrkörper des College besteht aus 13 als Astrologen tätigen Akademikern, darunter drei promovierten Psychologen.

Der Studienplan (für das Abschlussziel M. A.) sieht für das erste Jahr die Beschäftigung mit der Geschichte der Astrologie, ihren Erscheinungsformen und Grundannahmen im interkulturellen Vergleich vor, für das zweite Jahr das Erlernen verschiedener Techniken der Horoskopdeutung. Im dritten Jahr sollen sich die Studenten auf ein bestimmtes Fachgebiet spezialisieren, z. B. astrologische Beratungstätigkeit, Astromedizin, indische Astrologie, verwandte Probleme der Astronomie und Informatik, sozialwissenschaftliche Methoden oder Wissenschaftsphilosophie. Das letzte Studienjahr ist je nach Spezialisierung wissenschaftlichen Kontroversen um die Astrologie, Problemen der astrologischen Geschäftspraxis und Öffentlichkeitsarbeit, Supervision bei astrologischen Beratungen u. a. gewidmet, bevor die Studenten eine Abschlussarbeit zu erstellen haben.

Wie bei allen neuen Colleges im amerikanischen Bildungssystem ist die Anerken-

nung der vergebenen akademischen Titel durch andere Hochschulen zunächst (und hier wohl auch längerfristig) prekär. Es dürfte also schwierig sein, aufgrund dieses Magisterabschlusses an anderen (gar deutschen) Universitäten zur Promotion zugelassen zu werden. Trotzdem ist diese Institutionalisierung zweifelsohne ein beachtlicher Erfolg für die amerikanischen Astrologen mit noch gar nicht absehbaren Folgen.

England

Eine ähnliche Entwicklung ist in Großbritannien zu beobachten. Eine anonyme Spenderin stellte der gut organisierten Astrological Association (= dem britischen Astrologenverband) eine Summe von nicht weniger als einer Million Pfund zur Verfügung, um mit diesen Mitteln die Schaffung eines Lehrstuhls für Astrologie an einer englischen Universität zu erreichen, im Sinne einer Stiftungsprofessur. Die Mittel werden einstweilen vom astrologischen Verlagshaus Urania Trust in London und einem eigens dafür eingesetzten Komitee verwaltet, dem Vertreter der Astrological Association sowie auch die Spenderin selbst angehören. Im März 2000 konstituierte sich eine entsprechende Arbeitsgruppe, um das intern unter der Bezeichnung „Projekt Sophia“ laufende Vorhaben umzusetzen. Ende 2000 wurden die ersten Erfolge der Verhandlungen mit verschiedenen (neueren, nicht traditionellen) Universitäten bekannt: An der Bath Spa University wird ab Herbst 2001 oder Frühjahr 2002 ein neuer Studiengang „Astrologie“ eingerichtet werden, der mit dem akademischen Titel „Master of Arts“ (M.A.) abgeschlossen werden soll. Die betreffenden Genehmigungsverfahren waren zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Artikels (Januar 2001) noch nicht ganz abgeschlossen, aber schon sehr weit fortgeschritten, so dass die tatsächliche Realisierung als

durchaus wahrscheinlich gelten muss. Es würde sich um den weltweit ersten astrologischen Studiengang an einer staatlich getragenen Universität handeln, wenn auch durch private Stiftungsmittel finanziert.

Ebenfalls aus Mitteln des „Sophia Trust“ wurde Ende 2000 an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Southampton University eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe namens „Research Group for the Critical Study of Astrology“ (RGCSA) etabliert, die von dem Sozialwissenschaftler Prof. Christopher Bagley geleitet wird. Mittlerweile werden aus den Stiftungsmitteln auch Stipendien für Untersuchungen zur Astrologie im universitären Rahmen vergeben, die bereits von drei britischen Studenten bzw. Promotionsstudenten in Anspruch genommen werden.

Deutschland

In Deutschland richten sich nicht minder intensive Bemühungen des gut 900 Mitglieder umfassenden Deutschen Astrologen-Verbands (DAV) weniger auf eine universitäre Etablierung der Astrologie, sondern auf eine staatliche Anerkennung des Astrologenberufs. Die Berufsbezeichnung „Astrologe“ solle nur noch mit staatlicher Erlaubnis auf der Basis einer nachgewiesenen Qualifikation und Ausbildung geführt werden dürfen, wobei das Endziel die Einrichtung eines Studiengangs „Diplom-Astrologe“ an einer Fachhochschule darstellt. Hintergrund ist die Tatsache, dass derzeit jeder die völlig ungeschützte Bezeichnung „Astrologe“ führen kann und folglich unzählige Scharlatane und dreiste Geschäftemacher unter diesem Titel firmieren, was aus Sicht des Astrologenverbands einerseits den Ruf der Astrologie schädigt, andererseits aus der Perspektive des Verbraucherschutzes die astrologischen Rat suchenden Klienten ständig der

Gefahr aussetzt, von verantwortungslosen und unqualifizierten Beratern übervorteilt und ausgenutzt zu werden.

Um das Problem zunächst in den eigenen Reihen in den Griff zu bekommen, baute der DAV in den 80er Jahren auf Initiative des damaligen Vorsitzenden Peter Niehenke verbandsinterne „Ausbildungszentren“ auf, die primär auf die Vermittlung astrologischer Techniken, aber auch auf einen psychologisch verantwortungsbewussten Umgang der angehenden Astrologen mit späteren Klienten ausgerichtet sind. Zahlreiche Führungspersonen des DAV – so z.B. auch der heutige Vorsitzende Detlef Hover – sind Diplom-Psychologen.

Heute existieren 15 solcher Ausbildungszentren des DAV – interessanterweise alle in Westdeutschland bzw. dem früheren Westberlin, da sich auf dem Gebiet der ehemaligen DDR bis heute keine nennenswerte Astrologen-Szene entwickeln konnte und auch kaum Nachfrage nach entsprechender „Ausbildung“ zu bestehen scheint; in den östlichen Bundesländern existiert Astrologie heute nach wie vor im Wesentlichen nur auf dem Niveau der Zeitungshoroskope. Die zwei bis drei Jahre dauernde DAV-Ausbildung (300–500 Stunden reine Unterrichtszeit, Kosten: 7000–12 000 DM) schließt ab mit schriftlichen und mündlichen Prüfungen, nach deren Bestehen der Adept den Titel „geprüfter Astrologe DAV“ führen darf. Nur solche dürfen im DAV auch für Vorstandsämter kandidieren, bei Satzungsänderungen abstimmen u.a.m. Zudem verpflichtet der DAV seine beratend tätigen Mitglieder zur Unterzeichnung eines „Berufsgelöbnisses“, in dem u. a. zum Umgang mit Klienten ausgeführt wird: „Getragen von dem Bewusstsein der Grenzen astrologischer Aussagemöglichkeiten verbieten sich moralisch wertende Urteile ebenso selbstverständlich wie der Ver-

such, die Ratsuchenden zu einem bestimmten Verhalten zu drängen oder sie gar durch ängstigende konkrete Ereignisprognosen unter Druck zu setzen. Ich werde mich bemühen, meine Aussagen immer so zu formulieren, dass sie den Ratsuchenden Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten eröffnen und ihre Fähigkeiten stärken, eigenverantwortlich existentielle Entscheidungen für sich zu treffen. Niemals werde ich irgendeine Konstellation eines Horoskops als ‚von Natur aus schlecht oder schädlich‘ hinstellen und ich will nie etwas voraussagen, was die Ratsuchende oder den Ratsuchenden als Opfer eines unabänderlichen Schicksals erscheinen lässt, am wenigsten einen Todesfall. Ich werde anvertraute Geheimnisse bewahren und das Vertrauen meiner Klientinnen und Klienten nicht missbrauchen. Ich werde diese nicht übervorteilen und auch sonst keinen unrechtmäßigen Gewinn für mich zu erreichen suchen. Dazu gehört, dass ich nicht ohne Zustimmung der Horoskopeigner im Auftrage Dritter (etwa einer Partnerin / eines Partners oder gar eines Arbeitgebers) Gutachten erstellen werde, die den Horoskopeignern zum Nachteil gereichen könnten.“ Bei Zuwiderhandlungen, zu deren Meldung der DAV Klienten und andere Astrologen ausdrücklich aufruft, wird mit Sanktionen, Entzug des Titels und Vereinsausschluss gedroht. Bedeutsamer als ein solches Stück Papier ist freilich die Frage, ob bei Verstößen auch tatsächlich gehandelt wird. In der Tat gibt es dafür Beispiele. So wurde vor einigen Jahren der offizielle Hamburger Regionalvertreter des DAV wegen Zuwiderhandlungen zum Austritt gedrängt. Als 1998 gar der stellvertretende DAV-Vorsitzende Erik van Slooten erklärte, er halte Todesprophezeiungen doch für möglich, gab es einen verbandsinternen Aufruhr, der mit der Abwahl van Slootens endete.

Der Selbstanspruch des DAV hat sich seit den 80er Jahren immer mehr in Richtung eines klassischen Berufsverbandes gewandelt, er entwickelt vor diesem Hintergrund berufspolitische Ambitionen und Konzepte zur „Qualitätssicherung“ in der astrologischen „Lebenshilfe“. Am 26. Mai 2000 fand im Queens-Hotel Heidelberg ein vom DAV einberufenes Experten-Hearing zum Thema „Verbraucherschutz in der astrologischen Beratung“ statt, zu dem der Heidelberger Bürgermeister Thomas Schaller ein persönliches Grußwort sprach. Erfreulicherweise war auch ich als Kritiker der Astrologie vom DAV-Vorsitzenden zu dem Hearing eingeladen worden und konnte mich angemessen in die Diskussion einbringen, was für das Selbstbewusstsein des DAV, aber auch für die Ernsthaftigkeit des Bemühens spricht. Unter anderem betonte der Alt-Vorsitzende Niehenke, dass es der zentrale Sinn der Astrologenausbildung sein müsse, den angehenden Astrologen in der Intention des Heilpraktikergesetzes zu vermitteln, was sie nicht dürften und wann sie einen Ratsuchenden zu nicht-astrologischen Fachexperten schicken müssten. Dies sei umso bedeutsamer, als die Erfahrung zeige, dass es „nichts gibt, wonach ein Astrologe nicht gefragt wird“, so der Vorsitzende der DAV-Prüfungskommission, Christoph Schubert-Weller. Niehenke ging sogar so weit, zu unterstreichen, dass für den (möglichen) Fall, dass die von der Astrologie angenommenen Zusammenhänge mit der Gestirnswelt gar nicht bestünden und Horoskopdeutung nur eine Art psychologisches „Glasperlenspiel“ sei, die astrologische Beratungspraxis so angelegt sein müsse, dass zumindest kein Schaden für die Klienten entstehe.

In der Diskussion zeigte sich, dass auch unter Astrologen selbst erhebliche Unklarheiten bestehen, wie sie ihre eigene Tätigkeit treffend und übereinstimmend charak-

terisieren sollen. Am Rande des Hearings begegneten einem die unterschiedlichsten Selbsteinschätzungen von Astrologen, vom „Weisheitslehrer“ bis zum „Märchen-erzähler“ war alles vertreten. Was die ca. 6000 in Deutschland tätigen Astrologen im Detail anbieten, sei bis jetzt empirisch kaum untersucht und auch der DAV habe einen nur unzureichenden Überblick. Um hier für mehr Klarheit zu sorgen führte der DAV-Vorsitzende Hover im Jahr 2000 – mit Unterstützung des Verfassers des vorliegenden Artikels – eine breit angelegte Umfragestudie unter den 900 DAV-Astrologen durch, deren Ergebnisse bis jetzt aber noch nicht vorliegen.

Schubert-Weller erklärte, dass bezüglich des Verbraucherschutzes für die Klienten die Astrologen ihre Hausaufgaben bis jetzt kaum gemacht hätten und Handlungsbedarf bestünde. Welche Mängel und Gefahren bei astrologischen Beratungen auftreten könnten, sei bis jetzt ebenso unzureichend erforscht wie die Soziodemographie, Erwartungshaltungen oder Enttäuschungen der Klienten. Auch bestünde durch den ungesicherten Status des Berufs des „Astrologen“ eine erhebliche Rechtsunsicherheit sowohl für Anbieter wie Klienten.

In der kontrovers geführten Diskussion um Sinn und Möglichkeiten einer staatlichen Anerkennung des Astrologenberufs wurden verschiedene Modelle entwickelt: von einer Orientierung an Heilpraktikerschulen, über die Überführung der DAV-Ausbildung in eine Berufsakademie, eine staatliche Legitimierung nach dem Modell der Ergotherapeuten zunächst auf Länderebene bis hin zu einem FH-Diplomstudiengang Astrologie. Fragen politischer Lobbyarbeit, wie sie für Berufsverbände typisch und für Außenstehende oftmals abstoßend sind, kamen dabei nicht zu kurz.

Auch auf der DAV-Jahrestagung im Oktober 2000 in Bonn wurde die Angelegenheit nach wie vor kontrovers diskutiert. Es

gibt innerhalb des DAV eine (Minderheiten-)Strömung, die sich gegen Bemühungen um staatliche Regulierung des Astrologen-Berufs wendet, denn wer könne garantieren, wer dann überhaupt noch als „Astrologe“ zugelassen werde?

Ein erster Erfolg gelang dem DAV im Frühsommer 2000. Der Astrologen-Verband wurde als 70. Mitglied in den bis dahin 69 etablierte Berufsorganisationen umfassenden Bundesverband freier Berufe (BFB) aufgenommen, der nicht weniger als 700 000 Freiberufler als Einzelmitglieder repräsentiert. Im Jahrbuch 2000/2001 des BFB war der DAV schon als neue Mitgliedsorganisation angeführt, auf der BFB-Jahresmitgliederversammlung 2000 stimmten die Astrologen bereits mit ab.

Doch dieser – sicher wesentliche – Teilerfolg auf dem Weg zur Anerkennung des Astrologenberufs währte nur kurz. Das Bundeswirtschaftsministerium wurde auf den Vorgang aufmerksam und übte Druck auf den BFB aus, da „Astrologe“ kein „freier Beruf“, wenn überhaupt ein Beruf sei. So wurde der DAV zum Jahresende 2000 schon wieder aus dem BFB ausgeschlossen. Die weitere Entwicklung bleibt abzuwarten, jedenfalls hat der DAV bereits neue Initiativen angekündigt.

Bewertung

1. Zunächst muss festgehalten werden, dass die mittlerweile zahlreich vorliegenden empirisch- wissenschaftlichen Studien zur Astrologie klar darauf hindeuten, dass die von der Astrologie angenommenen Beziehungen zwischen Menschen und der Welt der Gestirne so gar nicht bestehen, die grundlegende astrologische Hypothese also falsch ist. Daran ändert auch die unzweifelhaft zunehmende Institutionalisierung der Astrologie nichts, auch wenn der universitäre Rahmen gesucht wird.

2. Wie der australische Astrologie-Forscher Geoffrey Dean als Reaktion auf die Entwicklungen in England betont hat, ist die real existierende Astrologie für das akademische Spielfeld extrem schlecht gerüstet. Astrologen haben sich in der Vergangenheit generell ignorant gegenüber wissenschaftlicher Kritik verhalten, werden diesen Stil aber in einem akademischen Umfeld sicher nicht durchhalten können. Somit könnte eine Etablierung der Astrologie an einer englischen Universität – und damit auch ihre zwangsläufige kritische Hinterfragung in diesem Rahmen – nicht intendierte Folgen in der Astrologie-Szene selbst zeitigen, die in Richtung auf eine kritischere Hinterfragung der eigenen Grundannahmen gehen. Die „Parapsychologie“, seit Anfang der 90er Jahre in Edinburgh mit einem Lehrstuhl vertreten, ist ein gutes Beispiel für eine solche Dynamik.

3. Zu entscheiden, inwiefern astrologische Vorstellungen wissenschaftlich haltbar sind oder nicht, fällt nicht in den Zuständigkeitsbereich des Staates. Weder kann noch sollte der Staat hier Urteile fällen, noch kann oder sollte er sich darauf beschränken, nur wissenschaftlich valide Angebote institutionell zu regeln, wenn sie gesellschaftlich von großer Relevanz sind, Problemdruck und insofern Regelungsbedarf besteht. Institutionalisierungen, auch staatlicherseits, können also auch dann sinnvoll sein, wenn wissenschaftliche Validität nicht gegeben ist. Umgekehrt bedeuten solche Institutionalisierungen nichts für die Frage nach wissenschaftlicher Validität. In diesem Zusammenhang könnte es sinnvoll sein, den Astrologie-Begriff neu und pragmatisch zu definieren und darunter nicht mehr ein theoretisches System über bestimmte kosmisch-irdische Zusammenhänge zu verstehen, sondern vielmehr ein quasi-therapeutisches Setting, bei dem Horoskope als Stimuli dienen und das in bestimmten – durchaus

auch „normalpsychologisch“ verständlichen – Evidenzerlebnissen und therapeutischen Effekten resultiert.

4. Als verbreitetes soziales Phänomen ist Astrologie nicht wegzudiskutieren. Eine nicht unerhebliche gesellschaftliche Nachfrage nach astrologischen Beratungen, insbesondere unter dem Aspekt der Identitätsfindung, ist unzweifelhaft. Es kann deshalb letztlich nur darum gehen, wie die Chancen-Risiko-Relation der Angebote auf dem astrologischen „Markt“ optimiert werden kann. Aus dieser Perspektive ist es ausdrücklich zu begrüßen, dass der DAV hier aus eigener Initiative Überlegungen und Anstrengungen zum Verbraucherschutz unternimmt und dabei auch das Urteil von kompetenten Kritikern der Astrologie mit einholt. Auch Modelle zur ggf. sogar staatlicherseits zu legitimierenden Institutionalisierung des Astrologenberufs dürfen dabei nicht von vornherein abgelehnt werden, sondern müssen kritisch, offen und wohlwollend auf ihre Sinnhaftigkeit im Interesse des Verbraucherschutzes geprüft werden.

5. Obwohl den im DAV organisierten Astrologen ein ernsthaftes Interesse und Bemühen um Verbraucherschutzfragen nicht abgesprochen werden kann, so ist doch ebenso unzweifelhaft, dass hier auch Vermarktungsinteressen und Monopolisierungsversuche mit im Spiel sind, wie sie für Berufsverbände, gleich welcher Art, typisch sind. Die Gefahr besteht, dass hier durch „modern geschriebene“ Prüfungsordnungen etc. eine Schein-Qualitätssicherung vorgetäuscht und der Verbraucherschutzgedanke nur deshalb so betont wird, weil dies der einzige Hebel ist, um politisch etwas durchzusetzen. Bei dem erwähnten Hearing taten sich einzelne Personen durch Äußerungen hervor, die schwerlich anders als in diesem Sinne interpretierbar sind. Es ist deshalb ganz klar, dass ein eventueller Prozess der Institutio-

nalisation des Astrologenberufs unbedingt der kritischen Begleitung bedarf und dies nicht blind astrologischen oder anderen Lobbyisten überlassen bleiben darf.

Welche Schwierigkeiten hier zum Beispiel der englische Astrologen-Verband hat, illustriert ein Vorgang um die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Correlation“, die der Publikation von wissenschaftlichen Untersuchungen zur Astrologie dienen soll. Nachdem die dort veröffentlichten wissenschaftlichen Tests alle zuungunsten der Astrologie ausgegangen waren, der „Correlation“-Redaktionsleiter Rudolf Smit deshalb selbst Zweifel an der Astrologie bekam und immer mehr kritische Stimmen in der Zeitschrift zu Wort kommen ließ, wurde er vom englischen Astrologen-Verband kurzerhand abgesetzt, also nach der Devise verfahren: wissenschaftliche Forschung ja, aber nur, wenn sie zu den uns genehmen Ergebnissen kommt! Dies vermittelt eine Ahnung von den potentiellen Interessenskonflikten, wenn die gleiche Organisation einen wissenschaftlichen Lehrstuhl für Astrologie an einer britischen Universität befördern möchte.

6. Eine Inspektion der Ausbildungsprogramme und Prüfungsordnungen ergibt eine starke Konzentration auf die Vermittlung astrologischer Techniken der Horoskopdeutung, wohingegen verbraucherschutzrelevante Aspekte der Beratungspraxis in der Regel relativ vernachlässigt erscheinen. Hier ist deutlicher Überarbeitungsbedarf angezeigt, wollen die sicher ernst gemeinten Bemühungen auch an Substanz gewinnen.

7. Nicht unerwähnt bleiben darf auch eine Gegenbewegung zur Psychologisierung der Astrologie, die in den letzten zwei Jahren innerhalb des DAV zunehmend an Boden gewonnen hat. Unter den Stichworten Stunden- und Mundanastronomie geht es wieder um konkrete Ereignisprognosen, z. B. auch zu Erdbeben, Vul-

kanausbrüchen und Wahlausgängen. Entsprechende Sektionen wurden im DAV bereits gegründet – aus Sicht einer klientenzentrierten, psychologisch orientierten Astrologie wohl eher ein Rückschritt.

8. Es ist ein erheblicher Forschungsbedarf zu konstatieren. Zwar erscheint allen Kennern der deutschen Astrologie-Szene – die mit etwa 6000 tätigen Astrologen nicht klein ist – dringender Handlungsbedarf zur Verbesserung des Klientenschutzes geboten, jedoch sind systematische empirische Studien zum astrologischen Markt und zur Astrologie als sozialer Praxis unabdingbar, um Regelungsbedarf und -möglichkeiten besser abschätzen und konkretisieren zu können. Solche Studien stehen bis jetzt weitgehend aus.

Hans-Jürgen Twisselmann, Büsum

„Unterstützende Rolle“

Frauen bei den Zeugen Jehovas

Könnten wir eine demoskopische Untersuchung unter den Zeugen Jehovas (ZJ) durchführen, so dürfte das Ergebnis kaum anders ausfallen als bei den meisten anderen Zeitgenossen. Auf unsere Frage: „Welche Bibelworte fallen Ihnen zur Stellung der Frau ein?“ dürften die meisten ZJ zuerst – und zwar mit voller Zustimmung – auf die Texte verweisen, die von der „Unterordnung der Frauen“ sprechen. Das sei eben die gottgewollte Rangordnung in Ehe, Familie und Gemeinde (Z) sagen: „Versammlung“).

Unterordnung – mit Grenzen

In ausdrücklicher Anlehnung an biblische Aussagen versucht der „Wachturm“, das maßgebliche Organ der „theokratischen

9. Astrologische Lebensberatung kann als ein typischer „client cult“ charakterisiert werden, der eine erhebliche Verbreitung besitzt und der durch Zeitungs- und Boulevard-Horoskopie, wie sie von der Unterhaltungsindustrie propagiert werden, ständig auch an der öffentliche Aufmerksamkeit partizipiert, die diesen „vulgären“ Formen der Astrologie zukommt. Die Beratungstätigkeit der Astrologen ist aber nicht nur von alltagspraktischer Bedeutung. Ebenso ist eine religioide Sinnstiftungsfunktion auszumachen, die das Individuum mit dem Kosmos zu versöhnen beansprucht. Astrologie ist damit als eine bis jetzt nur relativ schwach, aber zunehmend institutionalisierte Sozialform moderner Religion zu identifizieren.

Organisation Jehovas“ (interner Fachjargon), diese Rangordnung jedermann und jederfrau plausibel zu machen durch die Forderung, dass auch die Männer sich im Unterordnen üben: „Ehefrauen und Kindern fällt es natürlich leichter, sich in gottgefälliger Weise unterzuordnen, wenn sich Ehemänner und Väter selbst in gottgefälliger Unterordnung üben. Sie tun es dadurch, daß sie ihre Stellung als Haupt in Übereinstimmung mit biblischen Grundsätzen ausüben“ (es folgen entsprechende Bibelstellen).¹

Dies schließt ein, dass sie ihre „Stellung als Haupt“ nicht in menschlich- allzu menschlicher Weise zur Demütigung oder gar Unterdrückung der Frauen ausnutzen. Dass diese Gefahr auch bei Jehovas Zeugen besteht, liegt auf der Hand. Machtbe-

wusste – ja, auch machtgierige – Leute gibt es bekanntlich überall. So überrascht es nicht, dass die Zeugin T.O. zu berichten wusste, ein Amtsträger habe ihr erklärt: „Ihr Schwestern seid so“, wobei er ihr mit erhobener Hand zeigte: ein Nichts zwischen Daumen und Zeigefinger! – Oder wenn ein anderer Amtsträger der Zeugin M.J. in einer äußerst prekären Situation auf ihre Drohung hin, ihn zu „verpetzen“, antwortete: „Wer wird *dir* denn schon glauben, du bist doch nur eine Schwester...“

Natürlich wird man den Zeugen nicht gerecht, wollte man solche Einzelfälle, die Insider mühelos durch weitere Berichte dieser Art ergänzen könnten, als *die* ZJ-Normalsituation hinstellen. Außerdem versucht die Wachturm-Gesellschaft (WTG), solchen Negativ-Auswirkungen der „theokratischen“ Rollenverteilung wirksam eintgegenzuwirken bzw. sie überhaupt zu verhindern – ein indirektes Eingeständnis dafür, dass es sie gibt:

„Leider gibt es auch Männer, die statt zum Guten ihrer Frau ihre von Gott verliehene Stellung als Haupt auf selbstsüchtige Weise gebrauchen. Sie üben eine tyrannische Herrschaft über ihre Frau aus, verlangen völlige Unterordnung und lassen ihr oft nicht die geringste Entscheidungsfreiheit. Verständlicherweise führt eine solche Frau häufig ein unglückliches Leben. Und der Mann leidet darunter, daß es ihm nicht gelingt, die liebevolle Achtung seiner Frau zu erlangen. Gott verlangt von einer Frau zwar, die Stellung ihres Mannes als Haupt der Familie zu achten, aber wenn dieser wirklich von Herzen geachtet werden möchte, muß er es sich verdienen. Das wird ihm am ehesten dadurch gelingen, daß er verantwortungsbewußt handelt und als Familienoberhaupt vortreffliche, gottgefällige Eigenschaften entwickelt.

Die Unterordnung ist relativ.

Die Autorität des Mannes gegenüber seiner Frau ist nicht absolut. In mancher Hinsicht kann man die Unterordnung der Frau mit der Unterordnung des Christen unter eine weltliche Regierung vergleichen.“²

Die Frage der Stellung der Frau bei Jehovas Zeugen ist damit im Grundsätzlichen klar und eindeutig beantwortet: Sie hat sich dem Mann zu unterwerfen; aber ihre „Unterordnung ist relativ“ und hat *Grenzen*, wie die des Bürgers dem Staat gegenüber ihre Grenzen hat. Dadurch drängt sich die nächste Frage auf, ob und wie weit Frauen in der ZJ-Organisation Leitungsfunktionen übernehmen, lehren und predigen dürfen.

Zwischen diesen drei Aufgabengebieten muss sorgfältig unterschieden werden. Im dreibändigen Werk „Einsichten über die Heilige Schrift“, einer Art Bibellexikon der ZJ³, wird in einer Überschrift mit aller Deutlichkeit festgehalten: „*Männer* dienen als Aufseher und Dienstamtgehilfen“, und danach heißt es: Wo von den „Gabern“ die Rede ist, „die Christus der Versammlung gibt, werden keine Frauen erwähnt“. Worte wie Apostel, Propheten, Hirten und Lehrer usw. seien alle männlichen Geschlechts (Eph 4,8.11). Demgemäß sind Frauen bei den ZJ von einem Lehramt ausgeschlossen.

Kein Lehramt, aber Raum für Betätigung

Es wird darauf hingewiesen, dass die Frauen in der Gemeinde nach Pfingsten in Erfüllung der Prophezeiung Joels „prophezeien“ durften, was nicht unbedingt bedeute, künftige Dinge vorherzusagen, sondern „biblische Wahrheiten“ zu verkündigen. Sie waren „Zeugen Jesu“ (so ausdrücklich gesagt unter Hinweis auf Apg 1,8 und 1,14. Welch eine Einsicht! Und das in einem Nachschlagewerk der Zeugen JEHOVAS!)

Als Antwort auf die unausgesprochene Frage, was denn das nun konkret hieß und was nicht, vollführt das Buch der Wachturm-Gesellschaft einen schwierigen Balanceakt:

„In Übereinstimmung damit [nämlich dem genannten Zeugendienst für JESUS!] berichtete der Apostel Paulus später, daß in Philippi Euodia und Syntyche ‚für die gute Botschaft Seite an Seite mit ... [ihm] gestritten‘ hatten; und Lukas erwähnte, daß Priscilla gemeinsam mit ihrem Mann Aquila in Ephesus den Weg Gottes noch genauer erklärte. Es gab Zusammenkünfte, bei denen die Frauen beten oder prophezeien durften, sofern sie eine Kopfbedeckung trugen (1. Ko 11,3–16). Doch bei regelrecht *öffentlichen* Zusammenkünften, wenn die ‚ganze Versammlung‘ sowie ‚Ungläubige‘ an einem Ort versammelt waren (1. Ko 14,23–25), sollten Frauen ‚schweigen‘. Wenn sie etwas lernen wollten, konnten ‚sie zu Hause ihre eigenen Männer befragen, denn es ist schändlich für eine Frau, in einer Versammlung zu reden‘ (1. Ko 14, 31–35).

Während es Frauen nicht erlaubt war, in einer Zusammenkunft der Versammlung zu lehren, konnten sie Personen außerhalb der Versammlung belehren, die die Wahrheit der Bibel und die gute Botschaft über Jesus Christus kennenlernen wollten (vgl. Ps 68,11), und sie durften sich auch gegenüber jüngeren Frauen (und Kindern) innerhalb der Versammlung als ‚Lehrerinnen des Guten‘ betätigen (Tit 2,3–5). Sie sollten aber nicht über Männer Gewalt ausüben oder, beispielsweise in den Zusammenkünften der Versammlung, mit Männern debattieren. Sie sollten sich an das erinnern, was mit Eva geschah, und an das, was Gott nach der Sünde Adams und Evas über die Stellung der Frau gesagt hatte (1. Ti 2,11–14; 1. Mo 3,16).“

Wie die damaligen apostolischen Weisungen heute umzusetzen sind, ist in manchen „Wachturm“-Ausgaben und in ZJ-internen Instruktionsschriften nachzulesen. Besonders schwierig scheint das auch für die Wachturm-Gesellschaft zu werden, wenn es um die Regeln geht, die mit der oben erwähnten „Kopfbedeckung“ zu tun haben. Anfang der 60er Jahre versuchte sie, im „Wachturm“ haarklein und für jede denkbare Situation genau festzulegen, wie jeweils zu verfahren sei.⁴

Symbolträchtige Kopfbedeckung: Hut auf – Hut ab!

Nach Gottes Anordnung ist, so heißt es im „Wachturm“, der Mann das Haupt der Frau, und sie darf deshalb nie versuchen, die übergeordnete Stellung des Mannes an sich zu reißen. Nun kann es aber vorkommen, dass eine Zeugin Jehovas bestimmte Aufgaben und Pflichten, die normalerweise ihr gleichgläubiger Mann oder sonst ein männlicher Zeuge Jehovas erfüllen müsste, zu übernehmen hat. In einem solchen Fall muss sie nach 1. Korinther 11 eine Kopfbedeckung tragen. Es gibt drei Situationen, in denen eine Zeugin eine Kopfbedeckung tragen soll: 1. wenn sie in Anwesenheit ihres Mannes betet oder lehrt; 2. wenn sie eine Gruppe unterweist, zu der auch ein getaufter Bruder gehört; 3. wenn sie eine Zusammenkunft der Versammlung leiten oder bei einer solchen Gelegenheit beten muss, weil kein befähigter Bruder da ist.

Die Leitung der Theokratischen Organisation hat genau ausgetüftelt, wann die Zeugin Jehovas ihren Hut aufzusetzen oder abzulegen hat:

- Wenn die Frau einen ungläubigen Mann hat und ein „Familienstudium“ leitet, bei dem der Mann anwesend ist: Hut aufsetzen.

- Wenn der ungläubige Mann bei diesem Familienstudium abwesend ist: Hut ablegen.
- Wenn die Frau in einem andern Haus ein „Bibelstudium“ hält, zu dem sie ihr nicht getaufter Mann begleitet: Hut aufsetzen.
- Wenn bei diesem außerhäuslichen „Bibelstudium“ der eigene Mann fehlt, aber ein anderer, nicht getaufter Mann anwesend ist: Hut ablegen.
- Wenn die Frau einen ungetauften Mann hat und das Tischgebet im Familienkreis spricht: Hut aufsetzen.
- Wenn bei diesem Tischgebet nur minderjährige ungetaufte Kinder anwesend sind: Hut ablegen.
- Wenn bei diesem Tischgebet ein noch nicht erwachsener, aber getaufter Sohn da ist: Hut aufsetzen.
- Wenn die Frau mit ihrem getauften Sohn ein „Studium“ durchführt: Hut aufsetzen.
- Wenn sie ihren getauften Sohn züchtigt oder ermahnt: Hut ablegen.
- Wenn der Mann getauft, aber im Stand des Gemeinschaftsentzuges ist: Hut in jedem Fall ablegen.
- Wenn die Frau in Begleitung eines getauften „Verkündigers“ von Haus zu Haus geht und predigt: Hut ablegen.
- Wenn die Frau in der gleichen Begleitung Nachbesuche macht: Hut ablegen.
- Wenn die Frau in Gegenwart eines getauften „Verkündigers“ ein Heimbibelstudium hält: Hut aufsetzen.
- Wenn die Frau bei einem Heimbibelstudium, das ein zwar mit der Theokratischen Organisation verbundener, aber noch nicht getaufter Mann hält, das Gebet spricht: Hut aufsetzen.
- Wenn die Frau in Gegenwart eines getauften Zeugen Jehovas ein Heimbibelstudium hält: Hut aufsetzen.
- Wenn eine Frau eine nur von weibli-

chen Teilnehmern besuchte Versammlung der Zeugen Jehovas leitet: Hut aufsetzen.

- Wenn Frauen in Dienstversammlungen der Zeugen Jehovas von ihren Erfahrungen berichten oder Probepredigten halten: Hut ablegen.
- Wenn eine Frau stellvertretend die Aufgaben eines Versammlungsleiters wahrnimmt: Hut aufsetzen.
- Wenn eine Frau beim „Wachturm“-Studium die Abschnitte aus dem „Wachturm“ liest: Hut ablegen.
- Wenn eine Frau ein Versammlungsbuchstudium leitet oder dabei das Gebet spricht: Hut aufsetzen.
- Wenn eine Frau in der Predigtdienstschule die einschlägigen Stoffe vorliest: Hut ablegen.
- Wenn eine Frau den Lernstoff in der Versammlung in der Form von Frage und Antwort zu wiederholen hat: Hut aufsetzen.
- Wenn eine Frau bei dem Vortrag eines anderssprachigen Zeugen Jehovas Übersetzerdienst tun muss: Hut ablegen.

Knechtschaft religiöser Einschränkungen

Alle diese Entscheidungen werden einzeln begründet. Die Begründungen können hier nicht wiedergegeben werden; sie sind vielfach sehr knifflig. Die Zeuginnen Jehovas sind durch ein Netzwerk von Gesetzlichkeiten gefesselt, in dem sich nur der Spezialist auszukennen vermag. Um so erstaunlicher ist es, dass im gleichen „Wachturm“, der diese Kopfbedeckungsvorschriften veröffentlichte, anklagend auf die christlichen Glaubensgemeinschaften gedeutet wird: „Die Gefahr, in die Knechtschaft religiöser Einschränkungen zu geraten, von denen man durch das Opfer Christi befreit wurde, besteht heute noch“.

Es scheint, dass in den letzten Jahrzehnten die Neigung der WTG, alles genauestens und für jede Einzelsituation festzuschreiben, etwas nachgelassen hat. Über Art und Weise des Intimlebens von Eheleuten z.B. will sie – nach einigen üblen Erfahrungen mit solcher Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer erklärtermaßen überhaupt keine Regeln mehr zu geben versuchen, da die Bibel darüber schweige.⁵ Was aber die grundsätzliche Rolle der Frau betrifft, hat sich seither bei den ZJ nichts geändert.

Wo bleibt die von Jesus gelebte und gelehrte Gleichwertigkeit der Frau?

Bei den ZJ haben Frauen nur eine unterstützende Funktion. Bezugnehmend auf einen Kongressvortrag zum Thema „Die unterstützende Rolle der Frau“ berichtet der „Wachturm“ vom 15. 1. 1992, 27f:

„Zu Beginn wurde betont, daß die Frau eine würdige Stellung in der christlichen Familie hat, indem sie ihren Mann unterstützt. Das erfordert von ihr, daß sie sich in der rechten Weise unterordnet und ihren Mann nie dazu drängt, etwas zu tun, was nur ihren Wünschen entspricht. Sie muß den Verpflichtungen gegenüber ihrem Mann und den Kindern gut nachkommen und kann echte Befriedigung darin finden, die Wohnung sauberzuhalten. Überdies hat sie als christlicher Diener Gottes möglicherweise viele Gelegenheiten, sich am Predigtdienst zu beteiligen.“

Kurz: Auch bei den ZJ ist die Frau – wie wir es bei anderen fundamentalistischen Gruppen gesehen haben – nur „Gehilfin“ des Mannes. Sie hat sich ihm unterzuordnen, ihm und den Kindern gegenüber ihre „Verpflichtungen“ wahrzunehmen und im Übrigen ihre Befriedigung zu finden im Putzen und durch Predigen (von Tür zu Tür versteht sich).

Wo aber, so fragen wir, bleibt die von Jesus gelebte und gelehrte *Gleichwertigkeit* von Mann und Frau vor Gott, die doch für Christen nicht folgenlos bleiben kann? Hat die WTG darüber nie gelesen, etwa in der Bergpredigt Jesu, in der er sich mit der jüdischen Ehe- und Scheidungspraxis auseinandergesetzt hat? Doch, das hat sie getan und dann auch darüber geschrieben. Dabei zitiert sie u.a. ein theologisches Nachschlagewerk, in dem es heißt:

„Im rabbinischen Judentum konnte eine Frau durch Untreue Ehebruch gegenüber ihrem Mann begehen; und ein Mann, der mit der Frau eines anderen Geschlechtsbeziehungen hatte, beging diesem gegenüber Ehebruch. Aber ein Mann konnte niemals Ehebruch gegenüber seiner Frau begehen, ganz gleich, was er tat. Dadurch, daß Jesus den Mann unter dieselbe moralische Verpflichtung stellte wie die Frau, erhöhte er den Status und die Würde der Frauen“ (*The Expositor's Bible Commentary*).

Noch mehr: Nachdem der „Wachturm“ ein weiteres Beispiel für Jesu Protest gegen „zweierlei Maß“ im jüdischen Scheidungsrecht nannte, kommt er zu dem Schluss:

„Gemäß Jesu Worten sollte im christlichen System für Mann und Frau derselbe Maßstab gelten!“⁶ Hat aber Jesus „Status und Würde“ der Frau zurückgegeben, wie Gott sie bei der Schöpfung gewollt hat, und soll deshalb tatsächlich für Mann und Frau „derselbe Maßstab gelten“, wie kann der „Wachturm“ dann noch länger die bestehende Benachteiligung der Frauen gegenüber den Männern in ungezählten Variationen befürworten und sogar – wie oben gezeigt wurde – verlangen? Müsste er nicht endlich ernst machen mit dem Grundsatz: „Für Mann und Frau derselbe Maßstab“?

Warum – zum Beispiel – steht diese großartige Einsicht nicht im „Einsichten“-

Buch, von dem schon die Rede war? Oder in dem „Wachturm“ vom 1. August 1999 unter der Erwartung weckenden Hauptüberschrift „Gleichheit – Jetzt und in der Zukunft“? Statt die Gelegenheit wahrzunehmen, zu zeigen, wie Jesus Frauen und Männer *gleich* achtete in seinen Worten wie in seinem Verhalten ihnen gegenüber, widmet der „Wachturm“ sich sehr allgemein den rassischen, sozialen und wirtschaftlichen Vorurteilen und Ungleichheiten als einem „Krebsgeschwür unserer Zeit“.

Unter der Überschrift „Ungleichheit. Von Gott gewollt?“ wird diese Frage zwar zunächst ausdrücklich verneint. Gott wollte, dass alle „frei und gleich an Würde und Rechten geboren“ werden, doch heute lägen die Dinge „eindeutig anders“, sagt der „Wachturm“. Auf seine Frage „Weshalb?“ kommt er endlich auch auf die bestehende Ungleichheit von Mann und Frau zu sprechen und gibt dabei eine – allen vorher genannten Einsichten widersprechende – Antwort:

„Gott erschuf die Menschen zwar mit dem Ziel der Gleichheit, doch das bedeutete nicht, daß sie in allem gleich sein sollten“.

„Wachturm“-Argument: „Kinder haben nicht dieselbe Autorität wie Eltern“

Er erinnert zunächst an die bekannten individuellen Unterschiede unter Menschen, die ja niemand bestreiten wird, und dann *seiner* alten Position der Ungleichbehandlung das Wort zu reden:

„Auch in ihrer Stellung oder ihrem Autoritätsgrad konnten sie sich unterscheiden. So sind Mann und Frau nicht in jeder Hinsicht gleich, sondern Gott erschuf die Frau als ‚Gegenstück‘ des Mannes (1. Mose 2,18). Eltern und Kinder haben eindeutig nicht dieselbe Autorität.“ Warum trägt der „Wachturm“ hier diese Binsenweisheit

vor (wer wollte sie bezweifeln)? Aber will er wirklich die Frau den Unmündigen gleichstellen? Das kann doch wohl nicht sein, denn die dann folgenden Sätze lassen auf weitergehende künftige Einsichten hoffen: „Aber trotz dieser Verschiedenheit sollte für alle – Männer, Frauen und Kinder – das von Gott stammende Recht auf Chancengleichheit ... gelten. Vor Gott sollten sie alle dieselbe Würde und Stellung haben“.⁷

„... sollten sie haben“? – Nein, vor Gott *haben* die Frauen sie, nach allem, was Jesus gelehrt und vorgelebt hat! Die Frage ist nur, ob die ZJ-Führung bereit ist, den Frauen in ihren Reihen tatsächlich „dieselbe Würde und Stellung“ zuzugestehen, statt wie bisher ihre Unterordnung zu fordern und zu fördern. Dadurch, dass sie die Frauen hier zusammen mit den Kindern (und den Männern) nennt, kann sie sich natürlich wieder auf die Binsenweisheit zurückziehen, wonach Unmündige (natürlich) „nicht dieselbe Autorität“ wie Eltern hätten, und es bleibt trotz der großen Worte von „derselben Würde und Stellung“ weiterhin alles beim Alten. An den Zeugen Jehovas ist es jetzt, darauf zu drängen, dass den großen Worten *Taten* folgen und die Frau gerade nicht den Unmündigen gleichgesetzt wird...

Dass die WTG sich offensichtlich vor Konsequenzen in diese Richtung fürchtet, zeigt die Art und Weise der Behandlung des Themas „Frau“ in ihrem 1990 erschienenen Lexikonwerk „Einsichten über die Heilige Schrift“:

Jesu Stellung zur Frau bewusst ausgeblendet?

Ist nicht zu erwarten, dass ein Werk mit so hohem Anspruch (aus einem Großverlagsunternehmen mit noch weitaus höherem Anspruch!) zumindest die tatsächliche historische „Reihenfolge“ einhält? Kon-

kret: dass im Anschluss an die Darstellung der Situation der Frau im alten Israel die Haltung *Jesu* den Frauen gegenüber in ihrer ganzen Radikalität und geradezu „revolutionären“ Andersartigkeit zur Sprache kommt? – Zumal sie, wie oben gezeigt wurde, der WTG nicht unbekannt ist! – Stattdessen aber folgt in diesem Werk auf die Situation der Frau im vorchristlichen Judentum sogleich die in der „Christenversammlung“, als ginge es, was die Benachteiligung der Frau gegenüber dem Manne betrifft, nahtlos und ohne Bruch ganz einfach weiter. Die Wachturmgesellschaft suggeriert also Kontinuität, wo in der historischen Wirklichkeit ein radikaler Bruch erfolgt ist!⁸ – Lediglich der erste Satz unter der Überschrift „Vorrechte in der Christenversammlung“ (nämlich für Frauen) erinnert daran, dass mit Jesus Christus und für die, die ihm ganz gehören⁹, die vom Judentum her bekannten Rangunterschiede zwischen Mann und Frau „in geistigem Sinne“ gegenstandslos geworden sind.¹⁰ Dann folgt ein Auszug aus Gal 3,26–28 nach der Neuen-Welt-Übersetzung, der dort so lautet: „Ihr alle seid tatsächlich Söhne Gottes durch euren Glauben an Christus Jesus ... da ist weder männlich noch weiblich; denn ihr alle seid *einer* in Gemeinschaft mit Christus Jesus.“

Erst im Anschluss an zehn (!) Absätze über die Rolle der Frauen in der „Christenversammlung“ (als „Verkündigerinnen“, in den Zusammenkünften und zu Hause) und nach einem Absatz über weiblichen Schmuck folgt dann endlich doch noch ein (!) Absatz von knapp 15 Zeilen unter der Überschrift: „Frauen dienten Jesus“. Was dort über die „großartigen Vorrechte“ gesagt wird, derer sich Frauen erfreuten „in Verbindung mit dem irdischen Dienst Jesu“, ist durchaus korrekt; aber die auch vom „Wachturm“ bestätigte Einsicht, „daß für Mann und Frau derselbe Maß-

stab“ zu gelten hat – gemäß dem Willen Jesu – und dass sie „dieselbe Würde und Stellung haben“, wird offensichtlich ausgeblendet.¹¹ Hier drängt sich die Grundfrage auf: Wie stehen WTG und die ihr folgenden ZJ zu *Jesus Christus*?

Der vorangegangene Text ist ein Auszug aus: Die Stellung der Frau in „klassischen Sekten“. Zuerst erschienen in „Brücke zum Menschen“ Nr. 139, 3. Quartal 1999, 18ff.

Anmerkungen

- ¹ „Der Wachturm“ vom 1. 2. 1993, 17
- ² „Der Wachturm“ vom 15. 12. 1991, 20, unter „Was bedeutet die Unterwerfung in der Ehe?“
- ³ „Einsichten“-Buch – künftig von uns so abgekürzt – 767
- ⁴ Sinngemäß nach dem „Wachturm“ vom 15. 6. 1964; zum besseren Verständnis für Nicht-ZJ im MD der EZW 8/1964 zusammengefasst.
- ⁵ Vgl. dazu „Wachturm“ vom 15. 5. 1978, 30 und 31 Welche Erfahrungen dieser Einsicht vorausgingen, ist nachzulesen bei Raymond Franz, „Der Gewissenskonflikt“, 48–56, sowie in Twisselmann, „Der Wachturm-Konzern“ ..., Anspruch und Wirklichkeit, 219–222.
- ⁶ „Der Wachturm“ vom 15. 7. 1995, 18, 19.
- ⁷ „Der Wachturm“ vom 1. 8. 1999, 5.
- ⁸ „Einsichten“-Buch (1. Auflage 1990), Band 1, zum Stichwort „Frau“, 766.
- ⁹ Ebd., 767
- ¹⁰ Die WTG formuliert hier einschränkend: „Unter denen, die von Gott die himmlische Berufung erhalten (Hebr 3:1), Miterben Jesu Christi zu werden, gibt es in geistigem Sinne keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen.“ Gal 3,26–28 gilt demnach nicht für die große Masse der ZJ.
- ¹¹ Die von ZJ zu erwartende Erklärung, die WTG hätte 1990 darüber wohl noch keine Klarheit gehabt; das „hellere Licht“ sei erst später gekommen, lasse ich nicht gelten. Die WTG blickte schon 1990 auf 110 Jahre „Bibelforscher“-Praxis zurück, in denen sie nach eigenen Angaben sich ständig zunehmenden Lichts erfreut habe. Außerdem standen auch vor 1900 in ihren umfangreichen Bibliotheken in Brooklyn und in der Gilead-Schule die anerkannten Nachschlagewerke und Bibelkommentare der christlichen Kirchen ihr zum Studium zur Verfügung.

INFORMATIONEN

GESELLSCHAFT

Maiglocken statt Jugendweihe? (Letzter Bericht: 5/1999, 153f) Zahlreiche sozialwissenschaftliche Studien belegen, wie sehr seit der Wiedervereinigung die Menschen in Deutschland (West) und Deutschland (Ost) zusammengewachsen sind. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass die Unterschiede in der älteren Generation tiefer sind, dafür jedoch bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen immer geringer werden. Es gibt allerdings eine wichtige Ausnahme: Beim Thema „Jugendweihe“ ist Deutschland weiterhin mental gespalten: Während sich die Jugendweihe in den neuen Bundesländern großer Beliebtheit erfreut, ist sie in den alten Ländern weitgehend unbekannt. Im Osten nehmen jährlich etwa 100 000 Jugendliche an einer Jugendweihe bzw. Jugendfeier teil; das entspricht etwa der Hälfte der Jugendlichen eines Jahrgangs. Lediglich 15 bis 20% entscheiden sich für die etwa gleichzeitig stattfindende Konfirmation. In einigen besonders entkirchlichten Regionen besuchen ganze Schulklassen – wie zu DDR-Zeiten! – wieder vollzählig die Jugendweihe. Seit 1989/90 haben sich etwa 700 000 Jugendliche freiwillig für die Jugendweihe entschieden.

Die Jugendweihe ist gewissermaßen zum Indikator des alltäglichen Atheismus in Ostdeutschland geworden. Folglich kann es kein einfaches Rezept für den Umgang mit diesem Phänomen geben. Vereinzelt werden kirchliche Alternativen (sog. „christliche Jugendfeiern“) versucht, die jedoch entweder bedeutungslos – wie der Versuch der ev. Jugendarbeit in Dessau – oder aber – wie das Erfurter Modell – eine begrenzte Initiative bleiben.¹

Anfang Januar 2001 hat sich in Berlin nun

ein überparteilicher Verein unter dem Namen „Maiglocke“ konstituiert mit dem Ziel, das Monopol der Jugendweihen zu brechen. Zu den Initiatoren gehören die CDU-Politiker Günther Nooke und Katharina Reiche und der evangelische Theologe Richard Schröder (SPD). Als weitere namhafte Unterstützer werden Ernst-Ulrich von Weizsäcker (SPD), Werner Schulz (Bündnis 90/Die Grünen) sowie der Publizist Konrad Weiß genannt.

In einem Diskussionspapier hatte Günther Nooke bereits Ende vergangenen Jahres erklärt, dass die Beliebtheit der Jugendweihe weniger in der ideologischen Zustimmung gegenüber den Veranstaltern gründet als im Mangel von tragfähigen Alternativen. „Es entsteht folglich die Frage, wie wir mit diesem Thema ... umgehen. Es ist schwierig, Jugendliche, die nicht mit christlichen Eltern oder Großeltern aufgewachsen sind, für eine religiöse Feier zu motivieren. Eltern und Jugendliche entscheiden sich dann – sofern sie eine solche Feier überhaupt wollen – zwangsläufig für die ‚Jugendweihe‘ in Ermangelung besserer Angebote!“ Nooke hat deshalb einen Initiationsritus vorgeschlagen, bei dem „die wichtigsten Säulen unseres Werteverständnisses, Freiheit und soziale Verantwortung auf christlich-abendländischem Fundament, vermittelt werden“. Vermieden werden soll jedoch der Eindruck, es handele sich um eine Konkurrenz zu den kirchlichen Angeboten oder gar um eine „Konfirmation light“; Nooke spricht vielmehr von „bürgerlicher Wertevermittlung für konfessionslose Jugendliche“, um die es gehe. Im Gründungsauftrag von „Maiglocke“ lesen wir: „Eine betont antichristliche und antikirchliche ‚Jugendweihe‘ kann nicht im Interesse unserer Demokratie liegen.“ Deshalb wird für Jugendfeiern plädiert, „die der Konfessionslosigkeit Rechnung tragen, jedoch im Interesse unserer Demokratie die religiöse

Tradition und deren Menschenbild nicht ignorieren“.

Die Arbeit von „Maiglocke“ will sich folglich an Jugendliche wenden, die in „wohlwollender Distanz“ (Schröder) zur Kirche stehen und sich durch die großen und bewusst atheistischen Jugendweihanbieter nicht vertreten fühlen. Bei den Feiern, die durch vier Halbtagsveranstaltungen vorbereitet werden sollen, wird von den Jugendlichen kein Bekenntnis verlangt. Für die Finanzierung der Arbeit hofft man auf Spenden. Die ersten Veranstaltungen sollen bereits in diesem Frühjahr stattfinden.

Die Initiative ist ehrenhaft: Als Christen kann uns der große Zulauf zur Jugendweihe nicht kalt lassen. In nur zehn Jahren hat sich die „neue“ Jugendweihe nicht nur etabliert und die genannten 700 000 Jugendlichen erreicht, sondern sie involviert auch deren Freunde, Geschwister und Verwandte – etwa drei bis vier Millionen Bundesbürger. Das sind Zahlen, die dem Mitgliedsstand einer durchschnittlichen Landeskirche entsprechen. Und dennoch gibt es gute Gründe, dem Unternehmen „Maiglocke“ mit Skepsis zu begegnen: Die Initiative hat nämlich Tücken. Es kommt nicht von ungefähr, dass die programmatischen Aussagen im Gründungsauftrag nicht wirklich überzeugen. Was meint denn eine Jugendweihe, die die Werte der pluralen Demokratie vermitteln will? Kann man die Idee einer „Weihe“ von Jugendlichen überhaupt mit dem Anliegen staatsbürgerlicher Wertevermittlung verknüpfen? Die Kirchen sind gut beraten, die Initiative „Maiglocke“ kritisch zu bedenken. Als Zeremonienmeister der Beliebigkeit sollten sie sich zu schade sein.

Man kann sich der Frage auch pragmatisch nähern: Erreicht werden von dieser neuen Initiative vermutlich tatsächlich jene, die in vorsichtiger Distanz zur Jugendweihe stehen. – Das mag stimmen. Aber erreicht werden sicher auch die Ju-

gendlichen, die an die Konfirmation bzw. Firmung/Erstkommunion Fragen haben. Damit wächst die Gefahr, dass diese – sicher gut gemeinte – Alternative zur Jugendweihe unversehens zu einer unverbindlichen Alternative zu den kirchlichen Ritualen missrät.

Andreas Fincke

Anmerkungen

¹ Zu den Einzelheiten vgl. meinen Aufsatz „Konfirmation, Jugendweihe, christliche Jugendfeier“, in: Reinhard Hempelmann, Ulrich Dehn (Hg.), Dialog und Unterscheidung. Religionen und religiöse Bewegungen im Gespräch (FS Reinhart Hummel), EZW-Texte 151 (Sonderausgabe), Berlin 2000, 167-182.

INTERRELIGIÖSER DIALOG

Tagung in Arnoldshain. (Letzter Bericht: 12/2000, 429ff) „Zur Stellung kleinerer Religionsgemeinschaften von Immigranten und Exilanten in ihrer Heimat und in der Bundesrepublik Deutschland – Die Bedeutung der Frage nach der Religionsfreiheit“ – so lautete das Thema einer Tagung, die vom 8.–9. Dezember 2000 in der Evangelischen Akademie Arnoldshain stattfand und sich mit der Situation syrischer Christen, afghanischer Hindus und der Yeziden in ihren Heimatländern und in Deutschland beschäftigte.

Eingeladen hatten Pfarrer Dr. Fritz-Reinhold Huth, Beauftragter für Weltanschauungsfragen und Religiöse Gemeinschaften der EKH, und Edmund Weber, Professor für wissenschaftliche Irenik in Frankfurt a. M. Die Eröffnungsreferate hielten Edmund Weber und Martin Baumann. Beide Referate führten in die Thematik ein und lieferten mit ihren unterschiedlichen Anliegen zugleich Stoff für die erste Diskussionsrunde. Weber vertrat seine bekannten Positionen und plädierte für ein stärkeres politisches Engagement sowohl der

Religionswissenschaft als auch der Theologie und Kirche für die freie Religionsausübung aller und für eine religiös pluralere Gesellschaft in Deutschland. Religiöse Minderheiten würden hierzulande ghettoisiert und sähen sich dem Anpassungsdruck einer vermeintlichen „Leitkultur“ ausgesetzt. Er betonte, dass die religiöse Selbstbestimmung nur individuell zu formulieren sei und wehrte sich gegen kollektive interreligiöse Lösungen, die nur aggressives Gruppenverhalten und pauschale Urteile hervorbrächten.

Der Religionswissenschaftler Martin Baumann aus Hannover informierte anhand von REMID-Daten (www.uni-leipzig.de/~religion/remid_info_zahlen.htm) über aktuelle Zahlen von religiösen Gemeinschaften in Deutschland und skizzierte zwei Beispiele gesellschaftlicher Auseinandersetzungen: die zwischen tamilischen Hindus in Hamm und die zwischen vietnamesischen Buddhisten in Hannover und ihrem jeweiligen deutschen Umfeld. Edibe Hertel von der syrisch-orthodoxen Gemeinde in Bad Vilbel beschrieb die Schwierigkeiten ihrer Gemeinde, in Deutschland als Christen angesehen und anerkannt zu werden und bedauerte die Vorurteile, als türkische Staatsbürger stets als Muslime betrachtet zu werden oder unter dem Etikett „Monophysiten“ aus der ökumenischen Gemeinschaft ausgeschlossen zu sein.

Der Frankfurter *Afghan Hindu Kultur-Verein* besuchte die Tagung mit einer größeren Gruppe und schilderte seine Verfolgungssituationen in Afghanistan wie auch die Unkenntnis und Ignoranz gegenüber dieser hinduistischen Minderheit in Deutschland. Die afghanischen Hindus sind eine ethnische indische Minderheit afghanischer Staatsangehörigkeit und hinduistischen Glaubens, die seit Jahrhunderten in Afghanistan lebt und unter den derzeit herrschenden politischen Verhältnis-

ses ihres Heimatlandes fast komplett emigriert ist. Besonders die Probleme des deutschen Asylrechts kamen hier zur Sprache, und es wurde deutlich, dass es notwendig ist, verstärkt religiöse Aspekte in der deutsche Asyl- und Ausländerpolitik zu berücksichtigen.

Die kurdischen Yeziden stellen eine Minderheit von ca. 20 000 Menschen in Deutschland dar und sind noch weitgehend unbekannt und unbeachtet in der allgemeinen wie in der interreligiösen Öffentlichkeit. Der Erste Vorsitzende des Yezidischen Forums in Oldenburg Pelim Tolan gab eine hervorragende religionswissenschaftliche Einführung in seine Religion, die von manchen fälschlicherweise als esoterisch, geheim oder sogar als satanistisch bezeichnet wird.

Die Yeziden sind Angehörige einer kurdischen ethnischen Religion, die außer unter der allgemeinen Verfolgungssituation im Dreiländergebiet Kurdistans noch zusätzlich unter islamischer Verfolgung zu leiden haben und zu großen Teilen emigrieren. Obwohl es keine yezidische Mission gibt, da die Religion exklusiv endogam ist, bemühen sie sich in Deutschland zunehmend um Öffentlichkeitsarbeit, um auf ihre Situation in ihren Heimatländern aufmerksam zu machen und um Respekt für ihre Religionsausübung zu gewinnen (vgl. Art. „Jesiden“ von Michael Stausberg, in: Metzler Lexikon Religion, Bd. 2, 125–127).

Allen drei Gemeinschaften ist eine ethnische sowie religiöse Verfolgung in ihren Herkunftsländern gemeinsam. Auf diese relativ unbekanntes Minderheiten in unserem Land aufmerksam gemacht zu haben, war sicher ein Verdienst dieser Tagung. Das Reden *mit* den Gruppen hat das Reden *über* sie einmal mehr abgelöst, auch wenn von einem interreligiösen Dialog noch nicht die Rede sein konnte.

Silja Joneleit-Oesch, Heidelberg

Verfolgung von Falun Gong verschärft sich. (Letzter Bericht: 1/2000, 14f) Falun Gong (FG) kommt nicht aus den Schlagzeilen. Die Verfolgung in China verschärft sich: Menschenrechtsorganisationen beziffern die Zahl der bisherigen Todesopfer (Stand Mitte Januar 2001) auf 98, andere Zahlen sprechen von 105. Insgesamt sei (nach FG-Angaben) von ca. 10 000 inhaftierten Anhängern in ca. 300 Arbeitslagern in China auszugehen. Laut taz vom 16. 1. 2001 gab die chinesische Regierung erstmals zu, in den vergangenen 18 Monaten 242 Anhänger der Bewegung gerichtlich bestraft zu haben. Als „Delikte“ seien „Teilnahme an Störungen, Verursachen von Ärger und Störung der sozialen Ordnung“ genannt worden. Laut „China heute“ (Nr. 107–108/2000, 5) hat die Beijinger Führung über 35 000 Verhaftungen für 1999 zugegeben. Laut Presseberichten im Januar 2001 ist in China gar eine noch schärfere Gangart gegen FG vorgesehen. Die neue US-Regierung hat, wie auch schon Außenminister Joschka Fischer, China erneut ausdrücklich aufgefordert, die Verfolgung von Falun Gong einzustellen und die Inhaftierten freizulassen. Die Kommunikation zwischen im Ausland und in China lebenden Anhängern ist erschwert, Telefone werden abgehört. FG versucht, durch Unterschriftenkampagnen aus dem Ausland auf die Führung in Beijing einzuwirken, bisher mit kontraproduktivem Resultat. Zu den Aktionen der Bewegung zählen durchaus auch offen provokative Akte wie der Versuch vom 29. 1. 2000, das Porträt von Mao Zedong am Tian'anmen (Platz des himmlischen Friedens) mit einem 6 x 1,5 m-großen Porträt des FG-Gründers und Leiters Li Hongzhi zu überhängen. Ende Januar 2001 bewegte die versuchte Selbstverbrennung von fünf FG-Anhän-

gern auf dem Tian'anmen-Platz die Öffentlichkeit. Eine Frau erlag ihren Verletzungen. Das Ereignis wurde von Beijing als von Li gesteuert betrachtet und umgekehrt weidlich propagandistisch ausgeschlachtet zum Nachweis des „Sekten“-Charakters der Bewegung. FG sei insgesamt ein Instrument antichinesischer Kräfte, um in China gezielt Chaos herbeizuführen.

Religionswissenschaftliche Beobachter weisen darauf hin, dass FG (derzeit noch) keine „Sekte“ im ethisch-menschenrechtlichen Sinne des Wortes sei, allenfalls eine heterodoxe Strömung des chinesischen Buddhismus. Immer wieder steht der Religionscharakter zur Diskussion: Roman Malek („China heute“ Nr. 102/1999, 35) spricht von „latenter Religiosität“ und schreibt: „Die Anhänger rezitieren die Texte des Gründers, verbrennen Weihrauch, hängen Plakate mit Sprüchen und Portraits des Meisters, den sie dafa (Großer Lehrmeister) nennen, auf“. FG setze sich aus Elementen des Buddhismus, des Daoismus, des traditionellen qigong und der traditionellen chinesischen Medizin zusammen. Von deutschen bzw. in Deutschland lebenden FG-Anhängern wird der Religionscharakter meist bestritten, jedoch mit zweifelhafter Überzeugungskraft. Laut Jing Tang-Wiesberg ist FG deshalb keine Religion, weil es „keine Kirchen oder Tempel, keine Gebete, keine Rituale, Titel oder Hierarchien“ habe. Es sei „eine der zahlreichen buddhistischen Schulen“, und die Anhänger lebten „nach buddhistischen Grundsätzen“. Also keine Religion, sondern buddhistisch? Auf der anderen Seite lässt sich über das Buddhismus-Verständnis der Bewegung streiten, wenn es heißt, man habe das Ziel der „Vervollkommnung des Menschen“ mit dem Buddhismus gemeinsam.

In Presseberichten werden nach wie vor alte Vorwürfe kolportiert, wie die mutmaß-

lich rassistischen Äußerungen Li Hongzhis in öffentlichen Vorträgen (nicht in den gedruckten Veröffentlichungen); auch ist bekannt, dass Li Homosexualität ablehnt, was jedoch seine Anhänger nicht davon abhält, dazu ihre eigene Meinung zu haben und ggf. auch entsprechende Freundschaften weiterzupflegen. Spekulationen über den „Organisationsgrad“ sind beliebt, jedoch nach wie vor beliebig. Formulierungen wie „strenge Gefolgschaft“ und „klassische Geheimgesellschaft“ entbehren nach wie vor des Nachweises; die Instrumente der Bewegung scheinen E-Mail-Mitteilungen, Kommunikation über die Website (z. B. www.falundafa.de) und Flüsterpropaganda zu sein. Aber hier sind möglicherweise auch Unterschiede zwischen der chinesischen Bewegung und den Gruppen im Ausland vorhanden. Langfristig ist zu befürchten, dass sich aufgrund der Verbote und Verfolgungen ein klassischer Vorgang abspielen wird, der in der chinesischen Geschichte nicht einmalig wäre: die Radikalisierung einer ursprünglich harmlosen Meditationsbewegung zu einer gut organisierten Oppositionsmacht – als die sie die chinesische KP ohnehin längst ansieht. Dies wäre eine Dynamik, die jedenfalls nicht im Interesse ihrer Haupttriebkraft, nämlich der chinesischen Regierung, läge.

Ulrich Dehn

BÜCHER

Bernd Harder, Nostradamus – Ein Mythos wird entschlüsselt, Alibri Verlag, Aschaffenburg 2000, 156 Seiten, 24,- DM.

Es gehört schon etwas Mut dazu, ein Buch gegen einen gängigen Trend zu schreiben. Bernd Harder hat das mit seinem Buch „Nostradamus – ein Mythos wird ent-

schlüsselt“ gleich zweimal getan. Nach der Flut von Nostradamus-Aufgüssen im Rahmen des Endzeitfiebers in den 90ern scheint mittlerweile Ruhe um die Visionen des französischen Pestarztes eingekehrt zu sein. Dass gerade jetzt, gegen den Trend in der Esoterikszene, dieses Buch erschien, ist auch inhaltlich begründet: Der Mythos Nostradamus soll angesichts des folgenlosen Endzeitfiebers entzaubert werden. Ein mutiger Versuch, wenn man sich vor Augen führt, dass Nostradamus in den Medien zu einer „Pop-Ikone“ – so Harder – geworden ist. Solche „Entmythologisierungsversuche“ hat sich die „Gesellschaft zur wissenschaftlichen Untersuchung von Parawissenschaften“ (GWUP) auf ihre Fahnen geschrieben, deren Pressesprecher Bernd Harder ist.

Man merkt, dass hier ein Journalist am Werk war: Diese Antwort auf esoterische Nostradamus-Bücher kommt in Form einer populär-wissenschaftlichen Abhandlung daher, leicht zu lesen, aber nicht sehr spannend. Harder reiht zahlreiche Zitate von Nostradamus-Interpreten und -Kritikern aneinander, das zeugt zwar von viel Sammel-Fleiß, schmälert aber das Lesevergnügen ungemain. Auch wenn sich der Autor bemüht, formal korrekt zu zitieren, wird an einigen Stellen nicht deutlich, ob dort der Autor selbst oder ein anderer zu Wort kommt. In dieser Melange aus Fremdaussagen gehen die Thesen und Ideen von Harder leider unter. Das ist schade, denn gerade hier liegen die Stärken dieses Bandes. „Der Pestarzt und Renaissance-Astrologe ist nicht nur zur Esoterik-Ikone, sondern auch zu einem Pop-Mythos mutiert“ (31). Solche kurzen und prägnanten Thesen wünscht man sich mehr. Dazu noch etwas von Harders Sprachwitz, zum Beispiel wenn er über die Centurien – die Sammlung vierzeiliger Verse des Nostradamus – redet: „Ein geheimnisvolles Arkanaum aus Druckerschwärze und Sternen-

staub. Magisches Esperanto oder bloß billige Abschminksalbe, die unsere entstellten Gesichter und Geschichten im Spiegel der Zukunft zeigt?“ (26)

Die Gliederung des Buches ist stringent: Harder beginnt in Kapitel 1 mit dem aktuellen Bezug zur Endzeitstimmung zur Jahreswende 1999/2000. Alle negativen Prophezeiungen, die sich auf Nostradamus berufen, seien hinfällig, weil es rückblickend keinen Weltuntergang gab. Auch zur Sonnenfinsternis im August '99 sei nichts von dem passiert, was zuvor prophezeit worden war.

Erst in Kapitel 2 geht der Autor näher auf Nostradamus ein, indem er eine knappe Biographie bietet. Hier bekommt der Leser solide Grundinformationen über Nostradamus' Leben und Werke. Darüber hinaus wird ein guter Einblick in dessen Wirkungsgeschichte bis heute geboten. Einem Aspekt dieser Nachwirkungen von Nostradamus' Werken widmet sich Harder im dritten Kapitel ausführlicher – den Deutern und Interpretatoren. Bei rund 450 Versuchen, Nostradamus' Worte auszulegen, hat der Autor viel Material, um nachzuweisen, dass verschiedene Interpretationen immer dadurch bedingt sind, dass die Deuter ihre gesellschaftliche und persönliche Situation mit einfließen lassen. Für Harder ist die Geschichte der Nostradamus-Deutungen immer eine Geschichte der Fehldeutungen gewesen. Das belegt er eindrücklich an zahlreichen Beispielen – Interpretationen der berühmtesten Centurien – im vierten Kapitel. So kommt Harder in Kapitel 5 zu dem Schluss: „Begebenheiten seiner Zeit in ein mystisches Dunkel zu hüllen und als Weissagungen künftiger Dinge auszugeben – diesen Kunstgriff kultiviert Nostradamus bis zur Perfektion“ (103). Leider endet hier die Auseinandersetzung mit der „Esotierk-Ikone“ Nostradamus und der Autor geht in Kapitel 6 über zu einer allgemeinen Diskussion von (End-

zeit-)Prophezeiungen. Es bleibt dabei völlig im Dunkeln, nach welchen Kriterien er hier die Beispiele ausgewählt hat. Die Sammlung geht von Hollywood-Filmen, über den niederbayrischen Waldpropheten Mühlhiasl bis zum Orden Fiat Lux und gleicht damit eher einem Husarenritt durch die Esoterikszene als einer wissenschaftlichen Aufarbeitung des Phänomens Prophezeiungen. Wiederum sehr gut sind die drei Anhänge: Eine Kurz-Biographie von Nostradamus, eine „kleine (unvollständige) Chronik der Weltuntergänge“ und die umfangreiche Literaturliste.

Insgesamt handelt es sich um einen Band, der eine erste, populärwissenschaftliche Orientierung über Leben und Wirkungsgeschichte von Nostradamus bietet. Gerade für die kritische Diskussion mit Nostradamus-Anhängern kann sie wertvolle Argumente liefern.

Ulrich T. Christenn, Wuppertal

Jürgen Wüst, Menschenrechtsarbeit im Zweifelt. Zwischen Staatssicherheit und Antifaschismus, Schriftenreihe Extremismus und Demokratie Bd.13, Bouvier Verlag, Bonn 1999, 339 Seiten, 39,80 DM.

Jürgen Wüst befasst sich mit einer der umstrittensten Menschenrechtsorganisationen in der Bundesrepublik, der 1972 gegründeten Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM). Dem Autor war es möglich, umfangreiche Aktenbestände des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) zu sichten, die den Verdacht bestätigen, dass die Stasi die IGFM von Anfang an mit nachrichtendienstlichen Mitteln aktiv bekämpfte.

Ein selbstverschuldetes Handicap der IGFM war die Beschränkung der Menschenrechtsarbeit auf den Ostblock, wodurch der Eindruck entstand, es handle sich bei ihr um eine Truppe kalter Krieger,

die unter dem Deckmantel der Menschenrechtsarbeit militanten Antikommunismus betriebe. Eine wohlwollende Aufnahme ihrer Anliegen gab es daher nur im bürgerlich-konservativen Lager, etwa durch den Multiplikator Gerhard Löwenthal (ZDF-Magazin).

Von Anfang an hatte die IGFM drei bedeutende Gegner: das MfS, die sozial-liberale Bundesregierung und die „linke“ Presse. So stand die Arbeit der IGFM ständig unter Beschuss: mittels geheimdienstlicher Methoden aus dem Osten und durch öffentliche, teilweise gewalttätige Angriffe im Westen (ausgerechnet auf den Kirchentagen von 1987–1991 kam es wiederholt zu handgreiflichen Auseinandersetzungen).

Die Regierung sah durch lautes Anprangern von Menschenrechtsverletzungen im Osten ihr Entspannungskonzept („Liberalisierung durch Stabilisierung“, T. G. Ash) gefährdet, das MfS vermutete eine von westlichen Geheimdiensten gesponserte Feindorganisation im Auftrag des Klassenfeindes. Die „linke“ Presse witterte aufgrund einer polaren Logik, nach der jeder Antikommunist zwangsläufig Faschist sein musste, eine antidemokratische rechte Gruppe. Besonders provokant wirkte die Weigerung der IGFM, sich der wohlwollenden Beurteilung hinsichtlich der Sandinisten anzuschließen und Menschenrechtsverletzungen in Nicaragua zu dokumentieren.

Erich Mielke kümmerte sich zumindest in den 70er Jahren persönlich um die Beobachtung und Zersetzung der IGFM. Es wurden zahlreiche IM's eingeschleust, Dokumente gefälscht, Diffamierungen lanciert, kompromittierendes Material über Aktivisten gesammelt etc. Der Autor begreift das Wirken des MfS als überaus erfolgreich, da nahezu die gesamten verleumderischen (Faschismus-)Kampagnen der westdeutschen Medien auf zugespieltem Stasi-Material beruhten. Die konstru-

ierten „Beweise“ ließen die IGFM so gruselig und gefährlich erscheinen wie die „Psychosekte“ VPM oder die DVU. Und so blieb ihnen kein stigmatisierendes Adjektiv erspart: antisemitisch, rassistisch, faschistisch, ihre Aktivisten antikommunistische Hardliner und Kriegstreiber, die exilrussischen Gründungsmitglieder entweder Nazi-Kollaborateure oder CIA-Agenten.

Die Analyse des Autors zeigt, dass die Faschismus-Vorwürfe unberechtigt oder schlicht gefälscht waren und sind. Obwohl es einige Personen im Umfeld der IGFM gab, die Kontakte zu rechten Gruppen hatten, so war die IGFM insgesamt weder personell noch ideologisch, noch organisatorisch im antidemokratisch-rechten Spektrum eingebunden. Das dies auch heute noch kolportiert wird, beruht darauf, „dass einer nachsagt, was ein anderer schon nachgesagt hat“.

Michael Hausin, Heidelberg

Michael Utsch, Gabriele Lademann-Priemer (Hg.), Zwischen Himmel und Hölle. Wege aus spirituellen Krisen, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1999, GTB 995, 127 Seiten, 19,80 DM.

Das Buch versucht, anhand von vier Lebensgeschichten und ihren jeweiligen Analysen Rat und Hilfe im Umgang mit spirituellen Krisen zu geben.

Am Anfang steht der Bericht einer ehemaligen Zeugin Jehovas. Frau M. erzählt von ihrer Kindheit, die geprägt war durch die Zugehörigkeit der Eltern zu den Zeugen Jehovas. In der zweiten Lebensgeschichte beschreibt ein Vater den religiösen Wahn seiner Tochter, die sich mit vierzehn Jahren einer christlich-fundamentalistischen Glaubensrichtung zuwandte. Ein fünfzigjähriger Mann erzählt in der dritten Geschichte über seine „Wanderjahre“. Auf der Suche nach Befreiung und Erlösung, wendet er

sich zunächst Bhagwan zu, dann einer katholischen Gruppierung, anschließend begibt er sich in eine Therapie, die er gegen den Rat des Therapeuten verlässt, er nimmt Kontakt zu Scientology auf und sucht schließlich Halt in einer charismatischen Gemeinde. Die vierte Geschichte handelt von einer Frau, die sich in der reformierten Kirche nicht mehr beheimatet fühlt, sie verlässt und über ihren Mann Kontakt zum Judentum erhält.

Der zweite Teil des Buches – Analysen und Interpretationen – enthält vier Aufsätze: Psychologische und theologische Aspekte der Seelsorge (Gabriele Lademann-Priemer), Religiöse Erfahrungen aus psychologischer Sicht (Michael Utsch) und Psychiatrische Betrachtungen (Samuel Pfeifer). Vor weiterführenden kommentierten Literaturhinweisen und Beratungsadressen geben die Herausgeber Hinweise für einen angemessenen Umgang mit der religiösen Vielfalt. In dem ersten Aufsatz berichtet Frau Lademann-Priemer eindrucksvoll von ihrer Tätigkeit als Weltanschauungsbeauftragte und beschreibt anhand von Fallbeispielen ihren Beratungsalltag. Michael Utsch richtet sein Augenmerk auf die verschiedenen Aspekten von Spiritualität und Religion, z.B. indem er eine Definition liefert, Abgrenzungen beschreibt, Hintergründe von spirituellen Krisen benennt, Chancen und Gefahren aufzeigt und sich mit Bewältigungsformen von spirituellen Krisen beschäftigt. Samuel Pfeifer geht von der Verwobenheit von Kultur und Religion aus und fragt nach dem Zusammenhang zwischen Glaube und psychischer Erkrankung. Aus seiner Erfahrung als Arzt in einer Klinik kann er die Annahme, dass Religion krank mache, nicht bestätigen. In sieben Thesen erläutert er die Facetten von psychischer Krankheit und Religiosität. – Ein Ausblick zum möglichen Umgang mit der religiösen Vielfalt von Gabriele Lademann-Priemer und Michael Utsch beschließt die Publikation.

Wir haben es hier mit einem Buch zu tun, das sich besonders durch seinen Praxisbezug auszeichnet. Die vier zu Beginn vorgestellten Lebensgeschichten werden in den weiteren Erörterungen immer wieder herangezogen und aus den verschiedenen Blickwinkeln betrachtet. Es wird deutlich, dass alle drei Autoren über viel Erfahrung und Kompetenz aus den Bereichen Religion, Spiritualität und Psychologie verfügen, auf die sie dabei zurückgreifen können. Das Buch ist Fachleuten, die in diesem Bereich arbeiten bzw. mit diesen Themen in Berührung kommen, ebenso zu empfehlen wie interessierten Laien.

Brigitte Hahn, Münster

Michael von Brück, Buddhismus. Grundlagen – Geschichte – Praxis, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1998, GTB 723, 352 Seiten, 34,- DM.

Die Buddhismusforschung der letzten Jahrzehnte hat zu neuen Einsichten geführt, beispielsweise über die Datierung des Lebens des Gründers, und hat neue Quellen erschlossen, vor allem aus Tibet, China und Zentralasien. Von Brück, Religionswissenschaftler an der theologischen Fakultät München, ein ausgewiesener Kenner des Buddhismus und engagierter Befürworter eines irenischen christlich-buddhistischen Dialogs, hat die neuere Literatur verarbeitet und eine umfassende religions- und sozialgeschichtliche Gesamtdarstellung dieser Religion auf dem neuesten Forschungsstand geliefert. Seine Sympathie für den Buddhismus, in anderen Publikationen deutlich zu spüren, tritt hier hinter wissenschaftlicher Sachinformation und Analyse zurück. Am Ende einer sorgfältigen Lektüre darf man sich in Sachen Buddhismus up-to-date fühlen, mehr als bei allen anderen deutschsprachigen Büchern über dieses Thema.

Dieses Buddhismusbild hat Konsequenzen für die christliche Sicht dieser Religion. Gängige Urteile werden infrage gestellt, die noch aus einer Zeit stammen, in der das Bild dieser Religion durch die Bekanntheit mit dem Hinayana bzw. Theravada bestimmt war. Von Brücks Sicht dagegen ist durch das Mahayana und dessen „Inklusivität“ geprägt: durch den tibetischen und chinesisch-japanischen Buddhismus. Wie immer man über diese Sicht urteilen mag (man denke nur an den Dissens zwischen Bechert und Küng) – sie entspricht dem mehrheitlichen Verständnis westlicher Buddhisten. Jedenfalls lassen sich gängige Charakterisierungen des Buddhismus als „negativ“ und „pessimistisch“ angesichts der Vielfalt buddhistischer Traditionen, wie von Brück sie beschreibt, nicht aufrecht erhalten. Ob seine eigene Charakterisierung des Buddhismus als „Geistesschulung“ und als Angebot eines „praktischen Systems für den Reifungsprozeß des Menschen“ ausreicht, ist eine andere Frage. Dass es andere Charakterisierungen und deutlichere Abgrenzungen zwischen Buddhisten und Nicht-Buddhisten gibt, kann man in den Büchern des Dalai Lama nachlesen. Im Einzelnen vermittelt das Buch eine Fülle von Informationen und Einsichten (leider eine Aufschlüsselung durch ein Sachregister) über buddhistische Quellentexte, über den Buddha, seine Biographie, seine Lehre und seinen Mönchsorden, ferner über die regionalen Ausprägungen des Buddhismus in Sri Lanka, Südostasien, China, Japan, Tibet sowie im Westen. Phänomene des volkstümlichen Buddhismus wie der Stupa-Kult, die Amida-Verehrung, der „eschatologische Messianismus“ der Weiße-Lotos-Sekten in China, der Maitreya-Buddhismus und der Exklusivismus der japanischen Nichiren-Gruppen werden beschrieben und auf ihre soziologischen Hintergründe hin befragt.

Aufschlussreich sind die Ausführungen über das Verhältnis zwischen Staat und Mönchsorden in Sri Lanka, Tibet, China usw. Ohne Polemik wird deutlich gemacht, dass es, entgegen idealisierenden westlichen Projektionen, auch in der Geschichte des Buddhismus Krieg und Gewalt sowie Allianzen mit den Mächtigen gegeben hat. Hinter solche und andere Einsichten, wie dieses kenntnisreiche (und preiswerte!) Taschenbuch sie bietet, sollte das christliche Reden über den Buddhismus und mit ihm nicht zurückfallen.

Reinhart Hummel, Stuttgart

AUTOREN

Ulrich T. Christenn, geb. 1974, Studium der Theologie und Publizistik, freier Journalist.

PD Dr. theol. Ulrich Dehn, geb. 1954, Pfarrer, Religionswissenschaftler, EZW-Referent für nichtchristliche Religionen.

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

Brigitte Hahn, geb. 1953, Dipl.-Pädagogin, Referentin für Aus- und Fortbildung, Referentin für Sekten- und Weltanschauungsfragen, Supervisorin und Gruppenanalytikerin, Bistum Münster.

Dr. rer. pol. Michael Hausin, geb. 1965, Politikwissenschaftler, wissenschaftl. Assistent am Hochschulinstitut für Psychologie und Seelsorge in Freudenstadt (Schwarzwald).

Dr. theol. Reinhard Hempelmann, geb. 1953, Pfarrer, Leiter der EZW, zuständig für Grundsatzfragen, Strömungen des säkularen und religiösen Zeitgeistes, pfingstlerische und charismatische Gruppen.

Dr. theol. habil. Reinhart Hummel, geb. 1930, Pfarrer, von 1981 bis 1995 Leiter der EZW, Stuttgart.

Silja Joneleit-Oesch, geb. 1973, Doktorandin der ev. Theologie, Heidelberg.

Dipl. theol. Harald Lamprecht, geb. 1970, Beauftragter für Weltanschauungsfragen der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens und Geschäftsführer des Evangelischen Bundes, Landesverband Sachsen.

Hans-Jürgen Twisselmann, geb. 1931, Pastor i. R., Schriftleiter d. Quartalsschrift „Brücke zum Menschen“ des „Bruderdienstes“ (Arbeitsgemeinschaft für Hilfe an Sektenopfern), Büsum.

Edgar Wunder, geb. 1969, Soziologe (M.A.) in Heidelberg, derzeit Promotion über die Geographie nicht-institutionalisierter Sozialformen von Religion.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: <http://www.ezw-berlin.de>
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Andreas Fincke, Carmen Schäfer.
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0, EKK, Konto 660 000, BLZ 250 607 01.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Postfach 100253, 70002 Stuttgart, Telefon (07 11) 6 01 00-66, Telefax (07 11) 6 01 00-76. Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll. Es gilt die Preisliste Nr. 15 vom 1. 1. 2001.

Bezugspreis: jährlich DM 58,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 5,- zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226